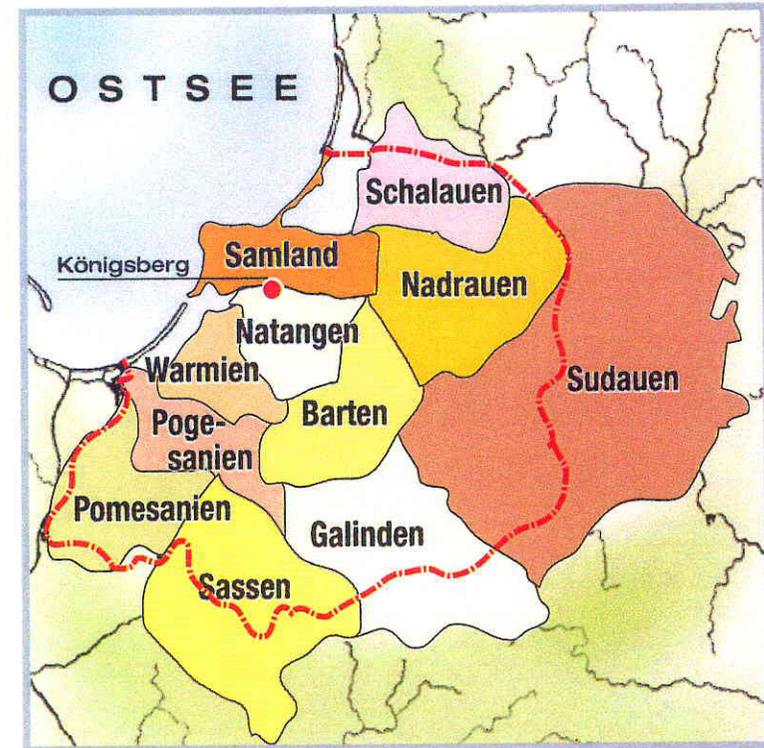


Die Preußen

Die alten Bewohner Ostpreußens

Geschichte, Kultur und Verschmelzung mit den Deutschen



Prußen

Ostprien bot um das Jahr 1000 nach Christi Geburt, als die ersten christlichen Missionare nahen, das Bild einer prachtvoll urwüchsigen alteuropäischen Naturlandschaft. In den riesigen Wäldern standen noch die Rudel von Auerochs und Wisent, den beiden altzeitlichen europäischen Wildrindern. Es gab Wildpferdherden, wahrscheinlich von einer dem südrussischen Tarpan verwandten Rasse. Elch-, Rot-, Reh- und Schwarzwild waren stark vertreten. Bär, Wolf und Luchs vertraten das große Raubwild. An den vielen Seen und Flüssen hausten Biber und Fischotter. Den Menschen, die hier lebten, war diese Naturwelt heilig. Keines rüden, emsigen Siedlers Axt durfte den Wald entweihen, den tausend gute und auch böse Geister erfüllten.

Der römische Historiker Tacitus nennt in seiner "Germania" (98 n. Chr.) als Bewohner östlich der Gegenden von den "Gotones" (Goten) die "Aestiorum gentes", die Völker der Aestier – worunter er wohl die ganze baltischindogermanische Völkergruppe der Prußen in Ostpreußen, der Kuren, Litauer und Letten verstand. Von den "Aestiern" weiß er zu berichten, daß sie eine "Mutter der Götter" verehrten (lateinisch: matrem deum venerant). Für sie hielten sie den Eber als Wahrzeichen heilig. Ihre Lieblingswaffe war die Keule. Und, laut Tacitus, waren sie im Feldbau viel fleißiger als die Germanen, denen sie im Äußeren sehr ähnlich waren.

Setzen wir voraus, daß die Feststellung von Tacitus, die "Aestier" hätten eine "Mutter der Götter", mithin eine Muttergöttin, verehrt, zutrifft, dann muß sich bei ihnen, also bei den Prußen, zu unbekannter Zeit aus unbekanntem Grund und unter unbekanntem Umständen eine Glaubensumwälzung vollzogen haben. Als die "Aestier" – Prußen – ein wenig mehr in das, wie man so sagt, helle Licht der Geschichte treten (das für sie sich bald verdunkeln sollte), finden wir eine Dreiheit von gewaltigen Herrengöttern, verbunden mit einer absolut zweitklassigen Stellung der Frau in der prußischen Gesellschaft, mitsamt Brautkauf, Vielweiberei und der Möglichkeit, in Notzeiten überschüssige Töchter in einer Familie zu töten. Eines der vielen Rätsel, welche uns die Geschichte des keineswegs untergegangenen, sondern im deutschen Ostpreußentum aufgegangenen prußischen Volkes aufgibt. Tacitus erwähnt auch das "Glesum" – sicher kein altprußisches Wort – den Bernstein, der an den Küsten des Samlandes gesammelt und verkauft wurde. Die "Aestier" selbst wußten mit diesem erstarrten "flüssigen Gold" nichts zu beginnen. Doch die vornehme Gesellschaft des langsam versinkenden kaiserlichen Rom gewann Geschmack am Bernstein. Wir kennen die waghalsige Reise eines großen römischen Geschäftsmannes aus dem Finanz-Ritterstand bis hinauf ins Samland, zu den Fundorten des "Elektron", wie die Antike diesen Rohstoff für Schmuck nannte.

Die "Aestier" blieben in der spätrömischen Kaiserzeit nicht unbekannt. Der damals weltberühmte Geograph Ptolemäus kennt im 2. Jahrhundert n. Chr. die Stämme der "Galindi" und "Sudini", zwei der prußischen Gau-Gruppen, die uns noch als "Galinder" und "Sudauer" begegnen werden.

Dann setzt die Völkerwanderung ein. Die Goten im Bereich des späteren Pommerellen / Westpreußen ziehen gen Süden. Inwieweit zwischen ihnen und den "Aestier"-Prußen Blutsbindungen bestanden haben, können wir nicht abschätzen. Jedenfalls waren wohl ihre Beziehungen nicht

unfreundlich. Nun gibt es eine Theorie, wonach die junge Mannschaft der Galinder im südlichen Ostpreußen mit den Goten abgewandert sei. Denn in der deutschen Fassung des Rolandsliedes aus dem 11. Jahrhundert werden auch "Pruzzi" – gerühmt als kühne Reiter – unter den Gegnern Karls des Großen erwähnt. Das kann so, muß aber nicht so gewesen sein. Verfechter dieser Theorie verweisen auf das nicht seltene Vorkommen des Eigennamens "Galindo" gerade im nordwestlichen Spanien.

Sehen wir von der unter dem Nationalsozialismus hoch beliebten "Germanenschwärmerei" ab, wonach Goten zu den Stammvätern der Prußen gehörten, so gibt es eine prußische Sage, die einzige, die auf uns gekommen ist: Das ist die Geschichte von den uralt gewordenen, mit den Goten aus Skandinavien gekommenen Brüdern Waidewud und Bruteno, die den Prußen die Kultur und nach blutigem Krieg ein mächtiges Reich verschafft haben sollten. Beider Namen sind nicht gotisch, sondern typisch prußisch. Waidewuds zwölf Söhne erscheinen als Begründer der – vorgeblich zwölf – prußischen Stämme. Bruteno gilt darin als Stifter des Heiligen Hains von Romowe, des Nationalheiligtums nicht nur für die Prußen, sondern auch für die benachbarten stammverwandten Litauer unter dem Gebot der bereits erwähnten drei Herrengötter. Zu guter Letzt besteigen die zwei Sagengestalten, die eine 116, die andere 132 Jahre alt, freiwillig den Scheiterhaufen in Romowe, um sich selbst in den Flammen aufzulösen und zu den Göttern einzugehen. Demnach wären die Urahnen der Prußen den Goten zuzurechnen. Aber wie bei jeder Volkssage ist es unmöglich, hier irgendeinen exakten historischen Tatbestand noch herauszukristallisieren.

Ganz anders stellt sich das Bild dar, das wir aus dem Bericht des wohl angelsächsischen Seefahrers Wulfstan haben. Der angelsächsische König Alfred der Große von England hielt ihn für so wichtig, daß er ihn schriftlich überliefern ließ. Um das Jahr 880 segelte Wulfstan von dem Hafen Haithabu in Schleswig nach dem legendären prußischen Handelsplatz Truso am Frischen Haff, dessen genaue Lage nicht überliefert ist. Das Kartenbild hatte sich nach dem Abzug der Germanen während der Völkerwanderung inzwischen gewandelt. Westlich der Weichsel fand Wulfstan das "Wendenland". Slawische Stämme, die Pomoranen, hatten sich über Westpreußen (Pommerellen) bis nach Pommern ausgedehnt. Östlich der Weichsel saßen die "Esten" (Aestier, etwa soviel wie Ostleute). Die Prußen hatten ihr Siedlungsgebiet mit den Gaulandschaften Warmien (Ermland) und Pomesanien bis an die untere Weichsel erweitert.

Wulfstan berichtete, die "Esten" zerfielen in viele Stämme, die häufige Fehden untereinander führten. Der kriegerische Charakter der Prußen entfaltete sich voll, als Bedrohungen von außen, durch das neue polnische Reich, dann durch den Deutschen Ritterorden, immer stärker wurden. Wulfstan sah zahlreiche "Burgen" im Land, die mit Erdwall, Graben und Palisaden befestigten Adelshöfe. Er meinte, in jeder "Burg" säße ein König. Das beruhte wohl auf einer Wortmißdeutung. "Konigis" war im Prußischen die Bezeichnung für Edelleute. Vornehme Herren tranken Stutenmilch, im gegorenen Zustand auch als berauschendes Getränk. Die Masse des Volkes begnügte sich mit Met. Bierbrauerei war unbekannt. Wulfstan erzählt, es gäbe bei den "Esten" viel Honig und viele Fische. Die Vorliebe für ausgedehnte Gelage, eine große Gastfreundschaft war allgemein verbreitet.

Am merkwürdigsten dünkten ihn wohl die Bestattungsformen. Die "Esten" verstanden sich, ihm zufolge, auf die Kunst, "Kälte zu erzeugen". Wie sie diese ausübten, ist nicht überliefert. Jedenfalls konnte so der Leichnam eines Vornehmen oft Monate, ja ein halbes Jahr hindurch, im Hause aufgebahrt verbleiben, bis der Tote mit allem Waffenzeug, Lieblingssperd, Hunden und Jagdfalken, manchmal auch Dienerschaft, dem Scheiterhaufen überantwortet wurde.

War ein Adelsherr ohne direkte Leibbeserben – das muß man wohl hinzufügen – verstorben, wurde unter wochenlangem Spiel und Trunk seine Habe bereit gestellt für Verwandte und Freunde, während der Tote steifgefroren in der Halle des Herrenhauses verblieb. Was dann nicht durchgebracht war, wurde in Einzelposten aufgeteilt, die besten Stücke etwa ein bis zwei Meilen vom Hofgut entfernt. Dann begann über fünf, sechs Meilen hinweg ein Wettrennen unter den Adelsherren. Wer das beste und schnellste Pferd besaß, erjagte sich den Löwenanteil am Erbe.

Das weist auf einen Grundzug prußischen Wesens hin, die Liebe für Pferde, für Reitkunst und natürlich für Pferdezucht. Bodenfunde haben auch Pferdegräber zutage gebracht, in denen besonders wertvolle Rosse bestattet worden waren. Vom Zaumzeug sind nur die meist kostbaren, silbernen oder vergoldeten Beschlüge übrig geblieben. Ein Zeichen, welchen Wert die Prußen der Ausstattung ihrer Lieblingssperde beimaßen. Im Wesen des deutschen Ostpreußen hat sich dieser urprußische Zug bis in unsere Zeit erhalten. Man denke nur an das bis 1945 weltberühmte Gestüt in Trakehnen.

Wulfstan ist nicht der einzige Wikinger gewesen, der im 8. und 9. Jahrhundert die ostpreußische Küste erreichte. Kriegerischer Bedrohung wußten die Prußen sich sehr wohl zu erwehren. Im allgemeinen scheint es sich indes um Handelsbeziehungen gehandelt zu haben. Im Samland hat man ein normannisches Gräberfeld aus dieser Zeit entdeckt. Der Handel mit Bernstein florierte weiterhin. Prußische Schiffe fuhren bis zum schwedischen Hafen Birka in der Gegend von Upsala, um Bernstein und Pelzwerk gegen deutsche und flandrische Tuche oder Schmuckgegenstände einzutauschen. Der Name Prußen ist dagegen offenbar dieser Zeit noch fremd gewesen.

Um das Jahr 965 reist ein zum Islam übergetretener spanischer Jude, Ibrahim ibn Jakub, von Magdeburg aus in die slawischen, ehemals germanischen Ostgebiete. Es ist die Zeit, in der im Heiligen Römischen Reich der deutsche König und römische Kaiser Otto I. der Große herrscht, in der in Spanien das arabische Kalifat der Omayyaden blüht (das solche Erkundungsreisen begünstigte, zumal man aus deutscher Hand gern bei den Zügen in den Osten kriegsgefangene Slawen kaufte und als Militärsklaven einsetzte). Und es ist ferner die Zeit, in der sich im Süden des Prußenlandes der erste polnische König Mieszko I. taufen ließ und ein polnisches Reich begründete. Ibrahim ibn Jakub gibt an, die Nachbarn der Slawen östlich der Weichsel hießen "Brus", wobei offenbar das "s" am Schluß wie das "j" im französischen Jules gesprochen wurde. Was jedoch dieser Name eigentlich bedeutete, ob sich die Prußen selbst so oder "Prusseis" genannt haben, oder ob das noch eine Bezeichnung war, die ihnen einst die Goten gegeben hatten, wissen wir nicht.

Seitdem tauchen die "Brus" als "Pruzzi", "Pruze", "Prusci", "Prutones" immer wieder in deutschen Annalen oder polnischen Chroniken auf. Wir bezeichnen heute die Bewohner Ostpreußens in der

Vorordenszeit als "Prußen", wie dies auch Walter Kuhn tut, der bedeutendste Experte für die deutsche Ostsiedlung.

Was für ein Bild ergibt sich nun am Ende des 10. Jahrhunderts, unmittelbar vor der ersten Berührung der Prußen mit dem Christentum? Das spätere Ostpreußen zerfällt in elf Gaualandschaften: Sassen und Galinden im Süden, Sudauen im Südosten (weit über die spätere Provinzgrenze hinausreichend), Pomesanien, Warmien (Ermland) und Pogesanien im Westen, Barten, Natangen und das Samland in der Mitte und im Norden, Nadrauen und Schalauen im Nordosten. Eine gesamtstaatliche Verbindung unter den Gauen, in denen es auch "Reiks" (Gaufürsten) gibt, besteht nicht, scheint auch niemals angestrebt worden zu sein. In den Gauen gibt der Adel, der den "Reik", den Gaufürsten, stellt, den Ton an, der über größeren Landbesitz und hörige Bauern und Dienerschaft verfügt. Die Masse der Prußen setzt sich aus freien Bauern zusammen. Sie leben in locker gebauten Dorfstreusiedlungen. Über große Entscheidungen innerhalb der Gaustämme befinden der "Reik" und eine Volksversammlung. Tonangebend sind wieder die "Konigis", die Adelsherren auf ihren "Burgen", welche meist auf Anhöhen oder in geschützter Fluß- oder Seenlage errichtet wurden.

Was alle Prußenstämme eint, ist ihre Religion. Ihr Zentrum ist das Nationalheiligtum Romowe, das sich vermutlich in Nadrauen befand. Die Chronisten des Deutschen Ordens haben dafür Sorge getragen, daß der Hain von Romowe nach seiner Vernichtung völlig in Vergessenheit geriet. Mittelpunkt des Heiligtums war eine riesige, uralte Eiche. In ihren Stamm waren die Bilder der höchsten Götter eingefügt: In der Mitte der gewaltige Herr des Blitzes und Donners, Perkunos, dessen Haupt von Flammenzungen und Blitzstrahlen umzuckt war. Seine Wangen waren feuerrot, ein krauser Vollbart umhüllte das Kinn. Flankiert war Perkunos von Potrimpos, einem strahlend schönen Jüngling mit einem Ährenkranz im Haar, dem Gott der Liebe, der Fruchtbarkeit, des Schönen, und von Pikollos (auch Pakollos), einem finsternen Greis mit kahlem Kopf, langem eisgrauem Bart und Totenblässe auf den Wangen, dem Herrn über Strafe, Leid und Schmerz. Nur Blutopfer konnten ihn versöhnen, sei es Tier oder Mensch. Vor seinem Bild lagen ein Menschen-, ein Pferde- und ein Rinderschädel. Auch Perkunos brachten die Prußen Menschenopfer dar, vorzugsweise Kriegsgefangene. Vor seinem Bild brannte das "Heilige Feuer", das niemals, auch nicht in eisiger, schneesturmdurchbrauster Winternacht, verlöschen durfte.

Höchster Herr von Romowe war nach den Göttern der "Griwe", der Hohepriester aller Prußen. Nur geweihte Priester aus dem Kreis der unteren "Griwes" und der um das Heiligtum herum hausenden "Seher", den Priestern oder Waidelotten, durften ihm nahen, ausgenommen in kritischen Zeiten dann und wann "Reiks", Gaufürsten, um sich Rat zu holen. Das Wort des "Griwe" galt als göttliche Weisheit, als Orakel. Die Opfer der Gläubigen, die nach Romowe wallfahrteten, nahmen die Waidelotten entgegen. Bei solchen Kulthandlungen gab es Musik und Tänze ritueller Art. Die Menge sang: "Gott Perkunos, erbarme Dich unser".

Für den Prußen war jedoch die ganze Natur seine Heimat – wie schon erwähnt von Göttern, von guten und bösen Geistern durchwoben, ebenso Haus und Hof und Viehkoppel. Es gab den "Allvater" Occopirmos. Eine wichtige Figur war der Feldgott Churcho (Kirche), der die Saat und die

Ernte bewachte, dem zu Ehren das Erntefest gefeiert wurde. Die Schlange, dem Pikollos geweiht, ferner der Uhu, Schimmel oder Rappen galten als heilige Tiere. Die Asche des Heiligen Feuers vom Romowe wurde sorgsam als Medizin gesammelt. Heilige Stätten konnten auch andere Haine, Seen oder Gewässer sein.

In den Dorfsiedlungen, auf den Adelshöfen gab es das Heer der Tulissonen und Ligaschonen, die die Leichenfeste besorgten, Wahrsager, Erzähler von Sagen und Märchen waren, wohl auch als Heilkundige fungierten. Wenn sie beim Scheiterhaufen für einen großen Toten dessen Heldentaten priesen und ausmalten, wie er auf schäumendem Roß in vollem Waffenschmuck über den Himmel ritt, bildeten die Trauergäste sich wohl ein, tatsächlich seine Gestalt zu erblicken. So groß war die Zauberkraft dieser Magier oder wenn man will, Schamanen. Die Prußen glaubten an ein Weiterleben nach dem Tod, sie glaubten auch, daß die Seelen Verstorbener in der Gestalt eines anderen wieder auf die Erde zurückkehrten. Zu der Zeit, von der die Rede ist, war die Feuerbestattung allgemeiner Brauch. Aus ganz alter Zeit haben sich Kistengräber gefunden. Welch Wandel in der Begräbnissitte sich hier vollzogen hat, aus welchen Gründen sich die Sitte änderte, können wir nicht mehr sagen. Denn die Prußen kannten keine Schrift, sie kannten auch keinen Städtebau. Die Wahrung des Erzählgutes aus grauer Vergangenheit lag im Lande hauptsächlich bei den Tulissonen und Ligaschonen. Ihr Einfluß muß sehr groß gewesen sein. Noch im Christburger Vertrag von 1249 – von dem später die Rede sein wird – müssen die Abgesandten der Pomesanier und Warmier ausdrücklich bestätigen, daß sie in Zukunft solche Leute in ihren Dörfern nicht mehr dulden würden.

Das ist das Bild einer durchaus archaischen, vorzeitlichen Glaubenswelt, allerdings von solcher Gewalt, daß sie noch mindestens drei Jahrhunderte nach aller Bekehrung und Christianisierung in Resten weiterlebte.

Altertümlich mutet auch die Lebensweise dieser Bauernstämme an. Die Prußen waren seit Tacitus für ihren Fleiß berühmt. Untätigkeit galt als Schande. Bettler waren unbekannt. An Feldfrüchten kannten sie alle Getreidearten sowie den Anbau von Flachs, dagegen keinen Gemüsebau. Erst die Deutschen brachten den Anbau von Kohl ins Land, weshalb die Prußen sie spöttisch als "Kohlfresser" betitelten. Die deutschen Ritter nannten dafür die Prußen wegen ihres rundgeschnittenen Haares "Hundsköpfe". Daß die Pferdezucht hoch im Schwange war, haben wir bereits gesehen. Daneben wurden vor allem Rinder und Schweine gezogen.

Der Pflug der alten Prußen, die noch lange in und nach der Ordenszeit gebräuchliche "Zoche", war vorzüglich geeignet für leichte und mittlere Böden. Für schwere Böden, etwa nach der Rodung von Wald, nach der Trockenlegung von Sumpf und Moor, reichte er nicht aus. Aber kein Pruße dachte jemals, um Perkunos' Willen, an solche Freveltaten, welche die Naturgeister in Harnisch bringen müßten. Der einfache prußische Landmann trug einen kurzen Rock, Hosen nach germanischer Art, im Winter kamen Pelze hinzu. Der Menschenschlag war kräftig, nicht übergroß, die Haare blond oder braun, die Augen blau. Neben den Bauern muß es an den vielen Seen, Flüssen wie an der langen Küste einen Stand von Fischern gegeben haben. Honig gewann man von den Wildbienen in den weiten Wäldern. Wie Grabfunde lehren, muß auch ein kunstfertiger Handwer-

kerstand vorhanden gewesen sein. Das zeigen Schmuckstücke prußischer Fertigung in Gräbern, Armreifen, Spangen und andere Dinge, Zaumzeugbeschläge, Waffen.

Erinnern wir uns an den von Tacitus bezeugten Kult der Göttermutter bei den "Aestiern", der auf ein Matriarchat (Mutterherrschaft) hinweist, so war die Stellung der Frau in der spätpreußischen Gesellschaft der Vorordenszeit auffallend niedrig. Die Ehe kam meist durch Brautkauf zustande. Ein vornehmer, reicher Adelsherr konnte sich bis zu drei Nebenfrauen halten. Die Eheschließung war dann allerdings wieder von poetisch-rituellen Zeremonien umgeben. Aus der sicherlich reichen prußischen Volksmusik sind uns Fragmente eines Trauerliedes erhalten, das die gekaufte Braut beim Verlassen ihrer Eltern, Freundinnen und der Hofwehr zu singen pflegte, freilich kennen wir nur den Text, nicht mehr die Melodie, in der es gesungen wurde. Wurden in einer Ehe zu viele Töchter geboren, bestand die fraglos barbarische Sitte, daß die Eltern diese überzähligen Geschöpfe in Notzeiten dem Feuertod überantworten konnten. Auf Ehebruch stand die Todesstrafe, jedenfalls für die Frau. Aber das prußische Strafregister war ohnedies schlicht: Diebe wurden ausgepeitscht, auf schweren Diebstahl, Mord, Totschlag, Brandstiftung stand der Tod. In einer Gaulandschaft lag sicher die höchstrichterliche Gewalt beim "Reik". Daß der freie prußische Bauer gleich den "Konigis", den Adelsherren, Waffen tragen durfte, erscheint selbstverständlich. Mußte er doch allein sein Vieh gegen das viele gefährliche Raubzeug in den Wäldern verteidigen können. Außerdem stellte er den Hauptanteil beim Landsturmaufgebot im Kriegsfall, mochte es sich um Stammesfehden oder um die Abwehr von Angriffen von außen handeln. Unbekannt ist, ob die "Konigis" ihm das Recht auf die Hohe Jagd, auf Auer, Elch, Wisent, Hirsch oder Wildschwein streitig gemacht oder beschnitten haben.

Im Kriegsfall, über den vermutlich die Gauversammlung mit dem Adel an der Spitze entschied, rückte die wehrfähige Mannschaft unter dem "Reik" ins Feld. Traditionelle Waffe war seit "aestischen" Zeiten die Keule, sowohl als Wurf- wie als Schlaginstrument. Dazu kamen dann Wurf- und Stoßspeere, Pfeil und Bogen, Schwerter, Schilde aus Holz oder Leder mit Metallbeschlag, für die adeligen Herren zu Pferd auch Panzer und Helm. Die einzelnen Aufgebote führten Banner mit Götter- oder Tierbildern mit sich. Die Angriffstaktik blieb ertümlich in Form des Gewalthaufens. Gefürchtet waren die flinken berittenen Bogenschützen. Stieß solch Haufe auf – im damaligen Sinne moderne-gepanzerte Ritterscharen in den Kreuzfahrheeren deutscher, böhmischer oder polnischer Herkunft, war in den meisten Fällen, auch bei zahlenmäßiger Überlegenheit, ihre Niederlage unschwer vorauszusehen.

Eine leichte zahlenmäßige Überlegenheit prußischer Landsturmhaufen über die Kreuzfahrer-Verbände ist wahrscheinlich. Für wimmelnde Massenaufgebote war die Volkszahl jedoch zu gering. Wieviele Prußen hat es überhaupt in der Vorordenszeit gegeben? In neuerer Zeit hat der polnische Wissenschaftler Henryk Lowmianski eine Wahrscheinlichkeitsrechnung für das Gebiet der späteren Provinz Ostpreußen angestellt. Für den Quadratkilometer nahm er eine Zahl von vier Köpfen an. Das ergibt für das Gesamtareal also 170.000 prußische Bewohner. Das klingt plausibel. Angesichts der gewaltigen Urwälder, der Öd- oder Moorflächen kann die Bevölkerung nicht sehr groß gewesen sein.

Sicherlich erfuhren die Prußen auf den Handelsplätzen wie Truso (am Frischen Haff oder an der Nogatmündung gelegen?) vom Wandel in der Welt. Aber für die "Reiks", die Adelshöfe, war das alles doch sehr fern. Das ganze schwanke, jeder höheren Staatsorganisation abholde Gebilde der prußischen Gaustämme existierte bereits abseits der großen Geschichte. Sein Fortbestand war solange nicht gefährdet, wie sich nicht an seinen Grenzen, etwa im Süden bei den slawischen "Polanen" (Polen), machthungrige und von christlichem Missionsgeist erfüllte Großmächte entwickelten. Genau dies vollzog sich jedoch um 965/66 mit der Gründung des polnischen Königreiches unter Mieszko I.

Mieszko I. hatte sich taufen lassen, war damit gegenüber der "gens barbarica", der heidnischen Barbarenwelt, in die einzig existierende Gemeinschaft zivilisierter Völker aufgenommen worden, unter freiwillig gewählter Schirmherrschaft des Herrn der Christenheit im Westen, des deutsch-römischen König-Kaisers Otto des Großen. Diese Tatsache haben wir schon erwähnt. Unbekannt ist, wieweit man auf den jagd- und trinkfreudigen prußischen Adelshöfen dies Geschehnis, die mögliche Gefahr, die darin lag, richtig eingeschätzt hat. Wie Adel nun einmal ist, in starrem Selbstbewußtsein, wahrscheinlich gar nicht.

Das muß sich schlagartig mit dem Jahre 997 geändert haben. Der Sohn und Nachfolger des Begründers der Piasten-Dynastie in Polen, Boleslav I. Chrobry (der Tapfere / 992 – 1025), dessen Mutter eine tschechische Prinzessin aus der Przemysliden-Familie in Böhmen war, ein ganz außergewöhnlich begabter Herrscher, machte sich an die Aufgabe, ein wahrhaft großpolnisches Reich in christlichem Geist zu schaffen, und dies in berechnender Weise immer noch unter der Oberlehnsheerheit des deutschen Königs und römischen Kaisers. Dazu gehörte die Gewinnung der Oberhoheit über alle pomoranischen Gebiete in Pommerellen wie in Pommern sowohl wie die Sicherung der Oberhoheit über die Mähren im Nachbarland Böhmens wie auch über die Prußen im Norden. Wie die polnischen Chronisten behaupten, haben sich ebenso Prußenfürsten ihm eilends unterworfen, ein formaler Akt ohne Bedeutung. Boleslav Chrobry war von der Idee durchdrungen, dies hastig aufgetürmte Riesenreich im christlichen Glauben zu einen, im Namen des polnischen Christentums. Man muß sich vor Augen halten, daß alles, was damals geschah, sich aus Gründen einer Politik vollzog, die sich aus der Verbindung der heiligen Idee der Heiden-Mission mit imperialen Vorstellungen von einer Großmachtpolitik entwickelte. Nationalistisches Denken des 19. und 20. Jahrhunderts lag dieser Zeit völlig fern.

Für die Mission im Prußenlande gewann Boleslav I. den Erzbischof Woytech-Adalbert von Prag. Dieser entstammte einer Familie des tschechischen Hochadels in Böhmen, hatte als Kleriker den Namen Adalbert angenommen und war von der Mutterseite wieder mit dem im Reich regierenden sächsischen Kaiserhaus der Ottonen verwandt. Sozusagen eine Idealfigur im Spiel imperialer Missionspolitik, dabei persönlich durchdrungen von dem heiligen Gedanken, das Kreuz auch im Prußenlande zu predigen. Sonst hätte er kaum die wichtige Erzdiözese Prag mit einer Mission vertauscht, die ihm auch den Märtyrertod bringen konnte.

Adalbert von Prag reiste nach "Gyddanicz" (Danzig?), jedenfalls an die Mündung der Weichsel in die Ostsee, schiffte sich mit zwei Begleitern ein und landete über See kommend, wahrscheinlich

in der Gegend der Pregelmündung, wo später Königsberg entstand. Er begann mit Missionspredigten und wurde bald darauf am 9. April 997 von wütenden Prußen erschlagen. Der Legende nach soll der Pruße, der ihn ermordete, seine Tat damit begründet haben, daß sein Bruder in Grenzkämpfen mit den Polen gefallen sei. Offensichtlich sahen die Prußen in ihm nur einen Sendboten des verhaßten Polen-Herrschers.

Dann geschah etwas sehr Merkwürdiges. König Boleslav I., angeblich Herr auch über die Prußen, kaufte ihnen die Gebeine des Apostels ab. Adalberts Begleiter hatten durch die Flucht ihr Leben gerettet. Seine sterblichen Überreste fanden in Gnesen ihre letzte Ruhestätte, ehemals Tempelzentrum der heidnischen Polanen, in der Zukunft mit dem Dom Mittelpunkt der katholischen Kirche im polnischen Königreich. Das Verhalten des polnischen Herrschers zeigt (ebenso wie die Adalbert-Legende), daß es heftige polnisch-prußische Grenzkämpfe gegeben haben muß. Die von ihm beanspruchte Oberhoheit, die sich auf dem Papier von der Ostseeküste bis hinunter nach Mähren erstreckte, war offensichtlich wenig effizient.

Trotzdem ließ Boleslav I. in seinen Bestrebungen, dies Riesenimperium zu christianisieren, nicht nach, wobei er der Zustimmung des deutschen Königs und römischen Kaisers wie des Papstes sicher sein konnte. In der Person Bruno von Querfurts aus altsächsisch-thüringischem Grafengeschlecht, der in Rom erzogen worden und sowohl mit Adalbert von Prag wie mit Kaiser Otto III. befreundet war, glaubte er, einen neuen Missionar gefunden zu haben. Bruno hatte in Siebenbürgen und in Südrubland Erfahrungen in der Mission für die katholische Kirche gesammelt. Boleslav I. rief ihn als geistlichen Berater an seinen Hof. Der deutsche Grafensproß im Mönchsgewand wird ausersehen, die Bekehrung der ungebärdigen Prußen wieder aufzunehmen. Das geschieht in einer Zeit, welche noch keine gewaltsame Kreuzzugs-idee kannte. Nur die Kraft der Offenbarung Christi soll wirken. Bruno von Querfurt war ein Prediger von außerordentlicher Überzeugungskraft. Er begann die Mission vielleicht in Galinden, vielleicht im südlichen Pomesanien, wurde von den Prußen mit der für Fremde üblichen Gastfreundschaft aufgenommen und fand ersichtlich auch Zulauf. Als die Prußen gewahrt wurden, welche Gefahr die Reden des Fremden für den Glauben der Väter bargen, verwarnte man ihn. Bruno fuhr fort zu predigen, gelangte wahrscheinlich bis ins Innere des Prußenlandes, während – so kann man vermuten – Tullissonen und Ligaschonon das Volk gegen ihn aufwiegelten, und wurde am 9. März 1008 an einem unbekanntem Ort von zornigen Prußen mit 18 Gefährten erschlagen.

Und dann? Es gab keinen Rachefeldzug seines Gönners Boleslav I. Der Herrscher über das Imperium Polonicum hatte andere Sorgen. Für eine gewaltsame Bekehrung des Landes der Prußen reichte wohl auch die militärische Kraft nicht.

Seltsam genug, für nahezu zwei Jahrhunderte verschwinden die Prußen wieder aus der Geschichte des Abendlandes, zu dem ja nun auch das katholische Polen zählte. Das Abendland ist bewegt vom Machtkampf zwischen Kaiser und Papst, von der Kreuzzugs-idee in den Orient, um das Heilige Land mit Jerusalem aus den Händen der "Ungläubigen", der Moslems, zu befreien.

Den Prußen blieb das Bewußtsein, daß ihre Welt unveränderlich sei. Ein vergeblicher polnischer Kreuzzug von 1116 bestärkte sie darin. Immer brannte das Heilige Feuer in Romowe, der "Grüwe" gab

seine für göttliche Weisheit geltenden Orakelsprüche. Die Herren pflegten die Falkenbeize. Wie seit eh und je feierte man die von Met umdunsteten gewaltigen Leichenschmäuse, die sich als "Zarm" im ostpreußischen Bauerntum bis in unsere Zeit erhielten. Wie seit mehr als einem Jahrtausend loderten die Scheiterhaufen, indes die toten Kriegsherren im vollen Waffenschmuck über den Himmel ritten.

Aber – diese Lebenswelt lag im Grunde – ohne daß die Prußen dies ahnen konnten, schon jenseits des großen Ganges christlich-abendländischer, in diesem Fall deutscher wie polnischer Geschichte.

Groteskerweise geraten die prußischen Gaue erst nach Zerfall des polnischen Königreiches in zahlreiche Teilfürstentümer der Piasten-Dynastie in neue, im Endergebnis tödliche Gefahr. 1138 zerfällt das ohnehin längst verdämmernde Reich des Boleslav Chrobry endgültig durch Erbteilung, wie sie bei den Dynastien des christlichen Abendlandes üblich war. Verschiedene Piasten-Linien regierten fortan auf einem arg eingeschränkten Raum.

Der Deutsche Orden kommt ins Spiel

Seit dem Tod König Boleslav III. im Jahre 1138 existierte das noch vor rund 100 Jahren so mächtige Piastenreich in Teilfürstentümern fort. Groß-Polen umfaßte das Weichselgebiet mit Posen, Gnesen und Kalisch, Klein-Polen den Raum zwischen Warschau und Krakau, Kujawien mit der Hauptstadt Kruschwitz, den Bereich zwischen oberer Netze und mittlerer Weichsel, Masowien das Gebiet zwischen Bug, mittlerer Weichsel, der Drewenz und der Südgrenze des Prußengaus Galinden. Der Piastenherzog Konrad von Masowien, der 1206 auf den Thron dieses polnischen Teilfürstentums im Süden des Prußenlandes gelangte und zeitweilig auch über Kujawien bestimmte, war im Grunde bewegt vom Gedanken, die Einheit des polnischen Reiches wiederherzustellen und für sich den Thron in Krakau zurückzugewinnen. Allmählich geriet er seit 1217 in Schwierigkeiten mit den offenbar nach Erweiterung ihres Siedlungsraumes strebenden Prußen in Galinden und Pomesanien. Daraus entwickelte sich ein dauernder Grenzkrieg im Norden von Masowien.

Wir wissen nicht, ob die prußischen "Reiks" begriffen haben, wie sehr sich ihre Lage durch die im 12. Jahrhundert erfolgende Christianisierung der slawisch-wendischen Völker und Fürsten zwischen Mecklenburg und Pommerellen verschlechtert hatte. Dazu kam eine langsame, schleppe deutsche West-Ost-Wanderung. Kleriker deutscher Abkunft trugen den katholischen Glauben weit in den wendisch-slawischen Osten. Ihnen folgten deutsche Ritter, Bürger und Bauern. Sie waren die Überbringer wirtschaftlichen Fortschritts. Auch die piastischen Teilfürsten, vor allem die Herzöge von Breslau und Liegnitz in Schlesien, das zum geteilten polnischen Großreich gehörte, auch die pomoranischen Fürsten in Pommerellen folgten diesem Beispiel. Die schlesischen Herzogshäuser verschwägerten sich mit den deutschen Dynastengeschlechtern.

Natürlich hatte auch Herzog Konrad von Masowien deutsche Kleriker im Lande, obwohl hier der Einstrom deutscher Laiensiedler gering blieb. Konrad von Masowien war gläubiger katholischer Christ. Was lag näher als der Gedanke, im Sinne des heiligen Glaubens eine neue Missionierung der höchst ungebärdigen Prußen zu versuchen? Missionsidee und politische Machterweiterung

sind damals, jenseits jedweden Nationalismus, immer verquickt. Wer die "Heiden", die Barbaren, in die christliche Gesellschaft führte, gewann das Herrschaftsrecht über sie.

Herzog Konrad von Masowien war ein weltgewandter Herr. Die Vorstellung von der Prußen-Missionierung stieß bei Papst Innocenz III. wie beim blutjungen Staufer-Kaiser Friedrich II. auf lebhaftestes Interesse. 1215 bestellte der Papst einen Mönch sicherlich deutscher Herkunft aus dem von deutschen Zisterziensern gegründeten Kloster Oliva (Lekno) bei Danzig vorsorglich zum Bischof von "Prussia" (Preußen). Von ihm, Christian, hieß es, er habe bereits im benachbarten Pomesanien das Kreuz gepredigt. Der neue Missionsbischof nahm seinen Sitz im Kulmer Land, mit dem Segen des Landesherrn Konrad von Masowien. Unterdes setzten Pomesanier wie Galinder ihre Einfälle sowohl in das Kulmer Land als auch in Masowien mit aller Rabiathheit fort.

Der erste "Bischof von Preußen" bleibt freilich für uns eine schattenhafte Gestalt. Nicht ohne apostolarische Fähigkeiten, hing er offensichtlich der Idee an, durch beharrlich-friedselige Missionsarbeit könne, nein müsse es gelingen, die Prußen in die "Freiheit Gottes" zu führen. Bischof Christian verfiel auf die Idee, dem Tod geweihte, nach prußischer Sitte "überzählige" Töchter vom Feuertod freizukaufen. 1218 erließ Papst Honorius III., Nachfolger Innocenz III., eine Bulle, in der zu Geldspenden für dies Christenwerk aufgerufen wurde.

Unzweifelhaft hatte Bischof Christian Erfolge. Er ließ die unglücklichen Geschöpfe im Glauben an Jesus Christus erziehen. Doch all dies steigerte nur die Empörung und Angriffslust der an Zahl sicher den masowischen Aufgeboten überlegenen Prußen. Schließlich errichtete der "Reik" der Pomesanier sogar in der Gegend des späteren Thorn eine "Burg", eine befestigte Anlage als Stützpunkt für Unternehmungen gegen die Masowier und den Missionsbischof. Herzog Konrad von Masowien versuchte 1222/23 kleine polnische Kreuzzüge gegen die Prußen zu organisieren – ohne Erfolg. Daß der Papst 1224 einen besonderen Legaten, den Bischof Wilhelm von Modena, für die "nordischen Länder" (also auch für das Prußenland) bestellte, daß Kaiser Friedrich II. im gleichen Jahr ein Manifest erließ, in welchem er feierlich den Schutz des Heiligen Römischen Reiches für die "baltischen Länder" verkündete, nützte dem Herzog militärisch gar nichts, bedeutete jedoch eine erhebliche moralische Rückendeckung. Die "Heiden" sollten nun, so hieß es, in die "Freiheit der Kirche Gottes eintreten". Die Prußen-Gaue waren zum Objekt einer Politik geworden, von der sie kaum eine Vorstellung haben konnten. Im nächsten Jahre, 1225, folgte ein päpstlicher Schutzbrief für alle "Neophyten" (Neubekehrte). Das galt vor allem zunächst für Bischof Christians neue Schützlinge.

Die zeitgenössischen polnischen Chronisten berichten, in Zahlen schwelgend, von fürchterlichen Verwüstungen der Prußen im Kulmer Land und in Masowien. 250 Kirchen und 20000 Dörfer (!) sollen ihnen zum Opfer gefallen sein. Mittelalterliche Chronisten lieben solche Übertreibungen. Jedenfalls wurde der Herzog von Masowien auf die Dauer mit den Galindern und Pomesaniern nicht fertig, was ihn wieder an der Verfolgung seiner Pläne für die Wiedervereinigung des polnischen Reiches hinderte. Er suchte Hilfe im römisch-deutschen Kaiserreich. Wir wissen nicht mehr, wer ihm zuerst den Rat gegeben hat, den Deutschen Ritterorden ins Land zu rufen. War es der deutschstämmige Bischof Günther von Plock, Oberhirte der Hauptstadt Masowiens, oder sein Vet-

ter, der polnische Piasten-Herzog Heinrich der Bärtige von Breslau, der bereits gute Erfahrungen mit deutschen Klerikern, Rittern, Bauern und Bürgern in seinem Land gemacht hatte?

Der Hochmeister des Ordens, Hermann von Salza, ein ritterlich-mönchischer Staatsmann ersten Ranges, weilte damals am Hof Kaiser Friedrichs II. Der 1190 im Heiligen Lande, Palästina, auf die Anregung von Bremer und Lübecker Kaufherren gegründete, für die Krankenpflege bestimmte Deutsche Orden, war in praxi infolge der Einschränkung des christlichen Bereichs im Orient heimatlos geworden. Die bestehenden großen Orden, Templer wie Johanniter, waren nicht national gebunden. Der neue Ritterorden sollte später überwiegend dem deutschen Adel vorbehalten bleiben. Und die Idee Hermann von Salzass, dem Deutschen Ritterorden ein bestimmtes Wirkungsfeld in der "Heiden"-Bekehrung entweder im europäischen Südosten oder im Osten zu sichern, war unzweifelhaft neu. Ein Versuch, diesen Gedanken mit Hilfe des magyarischen Arpaden-Königs von Ungarn in Siebenbürgen zu verwirklichen, war gescheitert. Dann kam 1226 das Angebot Herzog Konrad von Masowiens, und es kam höchst gelegen: Der Deutsche Orden sollte ihm, bei Überlassung einer festen Basis, helfen, die Prußen nicht nur abzuwehren, sondern auch zu bekehren. Aber – der wohl aus thüringischem Adel stammende Hermann von Salza (vierter Hochmeister von 1209-1239, gestorben in Salerno / Italien) war ein äußerst vorsichtiger Diplomat, kein Ritter, der sich bedingungslos in Abenteuer stürzte, mochte der Beweggrund noch so heilig sein.

Nichts durfte ohne klare rechtliche Besitztitel in Angriff genommen werden. Im März 1226 ließ er sich vom Staufer Friedrich II. das vom masowischen Herzog als Basis und Besitz angebotene Kulmer Land feierlich übertragen. Das geschah in der berühmten – für die Freiheit der Prußen im Endergebnis tödlichen – Goldenen Bulle von Rimini. Mit ihr besiegelte der Kaiser für den Deutschen Orden auch den Besitz aller durch die Bekehrung der "Heiden" gewonnenen Gebiete im Prußenland. Kaiser Friedrich II. vollzog diese Gebietsübertragung, weil – nach damaliger Rechtsauffassung – der gewählte deutsche König und gekrönte und gesalbte Römische Kaiser einen universalen Herrschaftsanspruch auf "herrenloses" Land besaß.

Selbst der "Griwe" in Romowe konnte nicht wissen, daß damit die Totenglocke für die alten prußischen Bräuche und Freiheiten, die herrlichen wie die grausamen, eingeläutet worden war. Mit der Goldenen Bulle von Rimini hatte sich der Deutsche Orden nicht nur Pflicht und Recht auf die Bekehrung der Prußen, sondern auch die künftige Oberherrschaft über ganz "Prussia" gesichert.

Was dann folgte, war – ganz im Sinne Hermann von Salzass – ein ungeheuer langwieriges, kompliziertes Verhandlungsspiel um die Prußen, um die Sicherung der juristischen Titel im Kulmer Land. Es gab nun drei Partner: Den Hochmeister in der Ordenstracht, dem weißen Mantel mit dem schwarzen Langkreuz am Kaiserhof im fernen Italien, den Herzog von Masowien und den Missionsbischof Christian von Preußen. Dessen Gestalt bleibt wieder schattenhaft. Aber nach der Sitte der Zeit mußte dem geistlichen Oberhirten für die "in die Freiheit der Kirche Gottes" geführten Prußen auch eine höchst ansehnliche Pfründe an Landbesitz zuteil werden, allein schon darum, um einen standesgemäßen Lebensstandard für den Bischof zu gewährleisten. Um das vierjährige Tauziehen in den Unterhandlungen zwischen dem Hochmeister, dem Herzog und dem Bischof zu

begreifen, muß man sich die schwierigen Verkehrsbedingungen jener Tage vor Augen rufen. Man reiste, in diesem Fall durch oft unwirtliche Gegenden, zu Pferd, in schwerfälligen Kutschen oder, was geistliche Herren betraf, auf Maultieren. Dazu muß man noch einen anderen Faktor in Rechnung stellen: Die Menschen jener Tage ließen sich Zeit, um schwierige Entscheidungen auszuhandeln.

Erst nach vier Jahren schien ein endgültiges Ergebnis in Sicht. Unterdes hatte Herzog Konrad von Masowien, infolge dauernder prußischer Übergriffe und der Verzögerung einer Entscheidung des Ordens ungeduldig geworden, zusammen mit dem Bischof Günther von Plock 1228 einen zweiten Ritter-Orden ins Leben gerufen: "Die Brüder vom Ritterdienst Christi in Preußen". Ordenstracht war ein weißer Mantel mit rotem Schwert und rotem Stern. Als Basis erhielt dieser Schwertorden das Gebiet von Dobrin an der Weichsel. Doch der gewünschte Gewinn militärisch tüchtiger deutscher Ritterbrüder blieb aus. Der Dobriner Orden scheint kaum mehr als 14 Ritterbrüder, überwiegend aus mecklenburgischem Adel, gezählt zu haben. Von Siegen über die Prußen hören wir nichts. Als der Deutsche Orden tatsächlich endlich aktiv wurde, schlossen sich die Dobriner mit dem roten Schwert ihm an.

Im Jahre 1230 schloß der Orden in Kruschwitz, der Hauptstadt von Kujawien, mit Herzog Konrad von Masowien den entscheidenden Vertrag. Der Masowier übertrug ihm das Kulmer Land als Besitz ebenso wie alle künftigen Eroberungen im Land der Prußen. Ein Haupt- und ein Zusatzvertrag regelten die Beziehungen und Besitzverhältnisse für den "Bischof von Preußen", Christian. All dies geschah unter dem Segen von Kaiser und Papst. Formal war der Kaiser noch immer Oberlehnsherr des zur Zeit geteilten polnischen Reiches, zu dem auch die schlesischen Piasten-Fürstentümer zählten.

Der Hochmeister Hermann von Salza, am kaiserlichen Hoflager in Italien sozusagen "unabkömmlich", bestellte für das "Deutsche Haus" des Ordens im Reich einen "Deutschmeister", für das Kulmer Land und die zukünftigen Eroberungen in den Prußen-Gauen einen "Landmeister". Erster Landmeister wurde Hermann Balk, ein Ritterbruder, vermutlich altsächsischer oder brandenburgischer Herkunft, über dessen Lebensgang vor seiner Ernennung wir nichts wissen. Hermann Balk leitete 1231 endlich die vom masowischen Herzog sehnlichst erwarteten ersten militärischen Maßnahmen gegen die Prußen Pomesaniens ein. Vermutlich hatte er in der ersten Stunde schließlich 20 Ritterbrüder und zweihundert Knappen zur Verfügung. Balk, von dem wir nur das Todesjahr (1239) kennen, muß ein in der strategischen Planung von Feldzügen in ritterlicher Kriegsführung genialer Mann gewesen sein.

Keiner der Vertragspartner zu Kruschwitz, weder Hochmeister Hermann von Salza noch der Herzog Konrad von Masowien, schon gar nicht der vom Unglück verfolgte Bischof Christian von Preußen, konnten anno 1230 ahnen, welche Folgen diese Verträge einmal haben würden: Zunächst im 13. und 14. Jahrhundert die Bildung eines machtvollen Ordensstaates im einstigen Prußenland, der die Herrschaft über Pommerellen (Westpreußen) schließlich auch über die Neumark gewann (in beiden Fällen durch Kauf!), der notwendigerweise zum Gegner des im 14. Jahrhundert wieder vereinigten Polnischen Reiches wurde. Der Orden schuf hier, im späteren Ost- und Westpreußen, eine deutsche Kulturlandschaft.

Das heutige Polen sieht entweder in der Entscheidung Konrad von Masowiens, den Orden ins Land zu rufen, den fürchterlichsten Fehler, den jemals ein polnischer Fürst begangen hat, oder es versteift sich auf die Behauptung, die Verträge von 1230 seien eine glatte Fälschung. So politisch lebendig kann Geschichte auch sein, wenn man die Bedingungen, unter denen sie vor mehr als 700 Jahren sich vollzog, nicht erkennen will.

Die erste Offensive des Ordens gegen die Prußen – ein deutsch-polnischer Kreuzzug

Nationale Belange spielten bei den militärischen Operationen, die 1231 sehr vorsichtig und schleppend einsetzten, keinerlei Rolle. Für die deutschen wie die polnischen Ritter und Fürsten war das gemeinsame Glaubensziel, die Ausbreitung des Christentums im gesamten Prußenland, bestimmend. Für den Deutschen Orden trat die Rechtsgrundlage hinzu. Nach der Goldenen Bulle von Rimini von März 1226 und dem Vertrag von Kruschwitz (Juni 1230) mit Konrad von Masowien erließ der Orden selbst Ende 1233 eine "Handveste" für die neuen deutschen Bürger und Siedler in Kulm, eine Urkunde, die ihre Rechte und Freiheiten beziehungsweise Pflichten regelte. 1234, angesichts beginnender militärischer Erfolge, erklärte Papst Gregor IX. in der Bulle von Rieti im Einvernehmen mit Kaiser Friedrich II. alles vom Orden eroberte Land vorsichtshalber ausdrücklich zum Eigentum des Stuhles Petri, das dem Deutschen Orden – gegen die Zahlung eines Jahreszinses – mit allen Hoheitsrechten und Einkünften überlassen blieb.

Der Landmeister Hermann Balk war ein umsichtiger Befehlshaber. Er stieß nicht etwa blindlings nach Pomesanien hinein; das hätten die eigenen schwachen Kräfte auch gar nicht gestattet. Er konnte sich auch keine Maßnahmen gegen Galinden erlauben. Vielmehr verfolgte er die Idee, zunächst einmal weichsel- und nogatabwärts in der Flanke Pomesaniens die Verbindung zum Meer, zur Ostsee zu sichern. Gelang dies, konnte er die prußischen Gauen von Westen wie von Norden her angreifen. Jeder Zug in diesem Schauspiel gegen die "Heiden" mußte nach seiner Überzeugung durch die Anlage fester Stützpunkte, Ordensburgen, abgedeckt werden. Hermann Balk wußte sehr wohl, daß die prußischen Gau-Aufgebote, die von der Antike übernommene Kunst des Belagerungskrieges überhaupt nicht kannten, jedenfalls damals nicht!

Im Frühjahr 1231 errichtete Hermann Balk bei Nessau westlich der Weichsel den ersten festen Platz, "Vogelsang" benannt, setzte dann über den Strom, zerstörte den prußischen Stützpunkt im Raum Thorn und errichtete 1231 beim späteren Dorf Alt-Thorn eine Ordensburg. 1232 folgte Kulm, 1233 eine weitere Burganlage auf dem Schloßberg bei Unterberg an der Weichsel, die dann in das entstehende Marienwerder verlegt wird.

Bereits 1229 hatte Papst Gregor IX. eine Kreuzzugsbulle gegen die heidnischen Prußen erlassen. Ohne größere Kreuzheere polnischer oder deutscher Fürsten konnte der Landmeister die geplanten großen Operationen überhaupt nicht ausführen. Anno 1233 finden sich endlich Kreuzfahrer-Kontingente in größerer Zahl an der Weichsellinie ein. Darunter befanden sich der Burggraf Burchard IV. von Magdeburg, der aus dem gleichen Grafenhaus von Querfurt stammte wie der Märtyrer Bruno von 1008, der Askanier Graf Friedrich von Anhalt-Zerbst und polnische Teilfürsten, Herzog Heinrich der Bärtige von Breslau, natürlich Konrad von Masowien und die Fürsten von Kujawien und Groß-

Polen. Dazu gesellte sich der in Pommerellen mächtig und mächtiger werdende Samboriden-Herzog Swantopolk I.

Kreuzzugsheere dieser Art waren schwer lenkbare Formationen. Kein hoher Herr, der selbst im Felde Christi erschien, wollte natürlich dem anderen gehorchen. Alle wollten keineswegs dem Landmeister des Ordens gehorchen, der aus dem einfachen Ritterstand stammte. Er leitete zwar die Operationen, konnte aber den fürstlichen Herren oder deren Kontingentsbefehlshabern nichts befehlen, sondern mußte in umständlichem Kriegsrat versuchen, alle auf eine gemeinsame Linie einzuschwören.

Ritterheere des 13. Jahrhunderts waren obendrein sehr schwer beweglich und vollkommen undiszipliniert in unserem modernen Sinne. Jeder Ritter verkörperte im Grunde eine taktische Einzelkampfeinheit. Geschlossener Geschwaderangriff war unbekannt, ähnlich wie bei den Jagdfliegern des Ersten Weltkrieges. Die Panzer für Mann und Roß waren schwergewichtig, konnten erst unmittelbar vor der Schlacht angelegt werden. Die schweren Kampfpferde wurden dem Herrn im Troß nachgeführt. Auf dem Marsch ritt er ein leichtes Pferd in leichter Kleidung. Für den einzelnen Ritter war ein – je nach Vermögen – erheblicher Troß notwendig, Knappen, Pagen, die beim Anlegen oder Ablegen der Rüstung halfen, Pferdepfleger und Troßfahrer, mindestens fünf oder auch acht oder zehn Bediente und mindestens drei, wenn nicht mehr Rüst- und Gepäckwagen. Kamen jedoch diese Panzerreiter auf ihren klobigen, gepanzerten Gäulen in günstigem Gelände, auf ebenem Boden, mit der schweren Stoßlanze zum Einsatz gegen die Haufen der Prußen, waren diese verloren.

Angesichts der bedrohlichen Lage scheinen die Adelsherren Pomesaniens zunächst um Verhandlungen nachgesucht und allerlei Zusagen gemacht zu haben. Im weiteren Verlauf des Jahres 1233 geriet der designierte "Prußen"-Bischof Christian, der direkte Missionsarbeit aufgenommen hatte, in einen Hinterhalt und wurde von den pomesanischen Adelsherren nicht etwa als höchster Gefangener Gott Perkunos in Romowe geopfert, sondern sechs Jahre lang als Geisel festgehalten. Erst 1239 ließ man ihn laufen. Die Prußen konnten nichts mehr an Kapital für sich ausschlagen, der Orden, der Papst und der Herzog von Masowien hatten ihn schon ganz und gar vergessen. Schon in der Papstbulle von Rieti ist 1234 vom Missionsbischof für Prußen keine Rede mehr. Der Bischof paßte nicht mehr ins große Spiel. Wir wissen, daß er eine – wie es im Stil der Zeit hieß – Chronik über sein Leben, Wirken und die Gefangenschaft in Pomesanien verfaßt hat. Sie ist früh verschollen und hat sich nur im Nachhall in späteren Schriften der Ordenszeit erhalten. Vermutlich stammt zum Beispiel die Urüberlieferung der wunderlichen Sage von Waidehud und Bruteno noch aus Christians Bestand.

In Pomesanien lähmte zunächst der sehr strenge Winter 1233/34 alle Operationen. Erst nach dem Tauwetter stellten sich die pomesanischen Aufgebote zur Schlacht. Der klassische Ordenschronist Peter von Dusburg verlegt dies Ereignis an die Sirgune (Sorge). Ältere Quellen nennen keine Örtlichkeit. Jedenfalls wurden die Pomesanier völlig geschlagen, bei kaum nennenswerten Verlusten unter den Kreuzfahrern. Während deutsche Ritter die Prußen frontal angriffen, fielen ihnen die polnischen Kontingente in den Rücken. An der Stelle eines alten prußischen festen Adelshofes wurde die Ordensburg Rheden errichtet (1234).

Da der Friede von Christburg 1249, von dem noch die Rede sein wird, mit Vertretern nicht nur

Pomesaniens, sondern auch Warmiens (Ermland) und Natangens abgeschlossen wurde, ist es denkbar, daß die beiden letzten Gauen den Pomesaniern schon damals Hilfstruppen geschickt haben. Aber nirgends wird von einem gemeinsamen Auftreten aller preußischen Stämme berichtet. Und diese Uneinigkeit sollte schließlich zum Untergang der alten Freiheit führen.

Obendrein erhielten die Prußen in diesem sorgfältig geplanten, aber sehr langsam geführten Feldzug des Ordens immer trügerische Atempausen. Kreuzfahrer-Heere verliefen sich wieder, war ein großer Sieg wie derjenige an der Sirgune errungen. Keiner der beteiligten kleinen Landesherren war imstande, auf längere Zeit größere Truppenabteilungen zu unterhalten, auch dann nicht, wenn man die phantastischen Stärkeangaben der Chronisten auf ein vernünftiges Maß reduziert. Wenn vom Breslauer Herzog Heinrich dem Bärtigen erzählt wird, er sei mit 36000 Mann erschienen, so kann man gut 90 Prozent abziehen. Brachte der schlesische Piast 3600 Mann zusammen, so war dies für die Zeitumstände schon eine beachtliche Leistung.

Andererseits war der Orden bei seinem Eroberungswerk unbedingt auf die Hilfe von Kreuzrittern aus dem Reich oder aus den polnischen Teilstaaten angewiesen. Dafür sorgten immer neue päpstliche Kreuzzugsmahnungen. Zudem sah das deutsche Rittertum des Hochmittelalters in den "Heidenfahrten" ins Land der Prußen noch eine gottwohlgefällige gemeinsame Aufgabe. 1236 traf ein neues Kreuzheer ein. Befehlshaber waren der junge Markgraf Heinrich III., der Erlauchte von Meissen, ein ritterlicher Romantiker und Schirmherr der deutschen Minnesänger, und der gleichfalls noch sehr junge Markgraf Otto III. von Brandenburg. Mit ihrer Hilfe gelang die Besetzung ganz Pomesaniens. 1237 wurde die Ordensburg Elbing errichtet, unter deren Schutz sich rasch eine deutsche Stadtsiedlung entwickelte. Sie erhielt "Lübisches" (Lübecker) Recht. Wie überhaupt die Vormacht der Hanse, Lübeck, seit 1226 Freie Reichsstadt, bei der Erschließung des Prußenlandes eine große Rolle gespielt hat.

Wie es bei den Kreuzzügen Brauch war, rückten auch die beiden Markgrafen wieder ab. Heinrich III. von Meissen überließ dem Orden jedoch ein wertvolles Geschenk. Er ließ auf der Weichsel zwei starke Kriegsschiffe bauen, "Pilgrim" und "Friedeland", denen die Prußen nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen hatten.

Unterbrechungen in den Kriegshandlungen waren für den Orden genauso gefährlich wie für die Prußen. Der eine konnte die Kreuzfahrer nicht auf lange Zeit im Lande halten, die anderen konnten ihre Aufgebote, im Grunde eine Art Landsturm, genausowenig lange im Feld belassen. Daheim wollten die Felder bestellt, das Vieh versorgt, Fischfang und Pelzjagd betrieben werden. Alles allein den Frauen auf den Höfen zu überlassen, war unmöglich. Über die zahlenmäßige Stärke solcher Gauwehren können wir freilich nicht einmal Spekulationen anstellen. Wahrscheinlich waren sie jedoch an Zahl den nur kleinen Ritterheeren bei großen Kampfhandlungen überlegen. Nur daß die Ritterschaft, kam sie wirklich zum Anreiten, dank ihrer schweren Panzerung technisch die größere Stoßkraft besaß.

Immerhin erreichte der Orden mit Hilfe der zwei (für diese Zeit) modernen Kriegsschiffe 1239 das Frische Haff, den Zugang zum Meer. Auf dem Platz einer uralten Prußenfeste erbaute man die

starke Burg Balga. Jeder Burgenbau, für den die einheimische Bevölkerung Frondienste leisten mußte, was nur neuen Haß gegen die deutschen Weißmäntel säte, schwächte wiederum das im Feld stehende Heer, weil man eine Anzahl Ritterbrüder als Besatzung zurücklassen mußte. Gerade die Burgenfron mit unbegrenztem Hand- und Spanndienst führte zu immer neuen Konflikten. Die Prußen waren aufs tiefste erbittert darüber, daß sie die Zwingfesten ihrer Bekehrer schaffen mußten. Kein Wunder, daß auch viele der Prußen, die gelernt hatten, das Kreuz zu schlagen und zur Messe zu gehen, im Herzen an Gott Perkunos festhielten.

Festen Fuß hatte der Orden bislang nur im Kulmer Land gefaßt, die Herrschaft über Pomesanien und die Küste des Frischen Haffes war noch unsicher. Trotzdem erfolgte 1237 die Vereinigung mit dem "Orden der Schwertbrüder" weit im Nordosten, im baltischen Livland. Diesen deutschen Ritterorden hatte der gewaltige Bischof Albert von Riga, der aus dem Bremer Domkapitel hervorgegangen war, schon 30 Jahre zuvor begründet, wiederum mit dem Ziel, im Baltikum einen geistlichen Ritterstaat ins Leben zu rufen. Fortan gab es zwei Landmeister: in Preußen und in Livland. Einstweilen übernahm der Landmeister von Livland, Dietrich von Grüningen aus thüringischem Adel, auch das höchste Amt im Prußenlande.

In die Zeit Dietrichs von Grüningen, der bis zu seinem Tode 1258 doppelter Landmeister war, fallen die großen Entscheidungen für die westlichen und nordwestlichen Prußengauen Pomesanien, Pogesanien, Warmien (Ermland) und Natangen. Mit der Erreichung des Frischen Haffs war eins der strategischen Ziele Hermann Balks erreicht, die Sicherung des Zuganges über See. Ungelöst war das zweite Problem, die Schaffung einer gesicherten Landverbindung durch Pommerellen hindurch zu den christlichen Fürsten in Pommern.

Einstweilen überschatteten diese Sorgen viel größere Bedrängnisse: Der gewaltige Vorstoß mongolischer Reiterheere gegen den Westen. Die gelben "Tumans", die gut einexerzierten mongolischen Reiter-Armee korps, nahmen ihren Lauf indes nur durch Südpolen und wandten sich gegen die polnischen Piasten-Fürsten in Schlesien. Auf der Walstatt bei Liegnitz fing die deutsche, polnische und böhmisch-tschechische Ritterschaft 1241 unter sehr schweren Verlusten den Angriff der Mongolen ab. Die gelben Steppenreiter entschwanden wieder, weil fern in Zentralasien ein neuer Großkhan gewählt werden mußte.

Dafür erlitt der livländische Orden beim Versuch, nach Westrußland vorzustoßen, am 5. April 1242 auf dem noch vereisten Peipus-See eine schwere Niederlage gegen den russischen Stadtfürsten Alexander von Nowgorod. Künftig mußte sich der Orden hier ganz auf die Behauptung seiner Positionen in den baltischen Ländern beschränken. Es war schwerlich ein Zufall, daß sich von diesem Jahr 1242 an die Prußen in den gerade befriedeten Herrschaftsbereichen des Ordens von neuem erhoben. Die Nachricht von der Niederlage der verhaßten "Weißmäntel" auf dem Eis des Peipus-Sees wird auch sie erreicht haben. Die Lage des Ordens verschlimmerte sich weiter, weil der sehr mächtig gewordene Herzog Swantopolk I. in Pommerellen, mißtrauisch geworden angesichts der Machtentfaltung des Ordens an seiner Ostflanke, ein Bündnis mit den aufständischen Prußengauen schloß. Handelten jetzt die beiden Bündnispartner rasch und energisch, konnte der Orden in einen tödlichen Zweifrontenkrieg verwickelt werden. Der Landmeister Dietrich von Grüningen

hatte indes Glück. Die Gegner verstanden es nicht, die Gunst der Stunde zu nutzen. Und die bisher nicht vom Orden behelligten prußischen Gauen verhielten sich – soweit wir dies erkennen können – passiv.

Auf Betreiben des dritten Nachfolgers des 1239 verstorbenen Hochmeisters Hermann von Salza, Heinrich von Hohenlohe, erschien 1246 endlich ein neues Kreuzfahrerheer unter Herzog Friedrich dem Streitbaren von Österreich. Es brachte eine gewisse Entlastung für den Orden, aber keine durchgreifende militärische Entscheidung.

Der Vertrag von Christburg – Magna Charta für die Prußen?

Die Kämpfe zwischen 1242 und 1249 wurden durch keinerlei Schlachten mehr entschieden. Diesmal kam der Papst Innocenz IV. mit einer Vermittlungsaktion sowohl gegenüber Herzog Swantopolk I. wie gegenüber den aufständischen Prußen zu Hilfe. Der Papst lag wieder in heftigem Streit mit Kaiser Friedrich II. über die weltliche Macht des Stellvertreters Christi. Der Hochmeister Heinrich von Hohenlohe, der sich fern vom Prußenlande aufhielt und dies nie gesehen hatte, war ein kaisertreuer Mann. Sein Landmeister im Ordensgebiet war auf Grund der Bulle von Rieti der Überzeugung, daß der Orden vor allem dem Heiligen Vater in Rom verbunden war, womit er jedenfalls in diesem Falle klug beraten war. Der Papst war der Auffassung, daß man das Werk der Errichtung des Ordensstaates in jedem Falle vor dem Verderben bewahren müsse.

Innocenz IV. sandte daher 1247 auf dem Höhepunkt der Krise des Ordens den Bischof Jacob von Lüttich (den späteren Papst Urban IV.) als Legaten ins Ordensgebiet. Überflüssigerweise hatte sich Swantopolk I. von Pommerellen zu dieser Zeit in seinem Machthunger auch noch in Grenzstreitigkeiten mit dem Piasten-Fürsten von Groß-Polen verwickelt.

Der Bischof von Lüttich verhandelte zuerst mit dem Pommerellen-Herzog über eine Art von Stillhalte-Frieden. Swantopolk I. wie der Orden sollte auf die Erstattung von Kriegskosten verzichten und sich über eine klare Grenzziehung verständigen. Der Herzog sollte sich feierlich verpflichten, auf jede Einflußnahme auf die Prußen – Bekehrte wie Heiden – im Osten seines Gebietes zu verzichten. Wahrscheinlich hatte Swantopolk I. eingesehen, daß er sich in seinem Expansionsdrang reichlich übernommen hatte. Am 24. November 1248 erreichte der Bischof von Lüttich die Unterzeichnung des Friedens zu den genannten Bedingungen.

Am 7. Februar 1249 folgte auf der Ordensburg Christburg in Pomesanien, eine der wichtigsten Burgen des Ordens, in Anwesenheit von Adelsherren aus Pomesanien, Warmien und Natangen die Besiegelung des zweiten Friedensvertrages mit den prußischen Rebellen. Als Vertreter des Ordens fungierten der Stellvertreter des Landmeisters Heinrich von Weida und der Ordensmarschall Heinrich Botel. Da die prußischen Edelleute des Lesens und Schreibens unkundig waren, übernahm der päpstliche Legat Jacob von Lüttich quasi ihre Rechtsvertretung. Als Zeuge für die einwandfreie Abwicklung der Verhandlungen war der Bischof Heidenreich von Kulm geladen worden.

Die prußischen Abgesandten mußten sich für ihre Gauen verpflichten, daß alle Stammesangehörigen

den christlichen Glauben annahmen. Sie mußten allen teuren, nunmehr unheilig gewordenen Bräuchen der alten Zeit abschwören, dem Frauenkauf, der Vielweiberei, der Mädchentötung, der Leichenverbrennung nach den gigantischen Festschmäusen, dem zauberischen Mummenschanz der Tulissonen und Ligaschonen in den Dorfsiedlungen. (Damit bietet der Christburger Vertrag noch einmal für uns einen Katalog altprußischer Sitten!). Ferner mußten sie sich verpflichten, 22 neue Kirchen in den bekehrten Gebieten zu bauen, in Fronarbeit durch die christlich gewordenen Prußen. Dazu kam das Gelöbnis, in ihren Bereichen den Orden für alle Zeit als den alleinigen Herren anzuerkennen.

Dafür erkannte der Orden für alle bekehrten Prußen deren persönliche Freiheit an. Dazu gehörten Garantie des Besitzes, die Möglichkeit, Kleriker zu werden, den Ritterschlag zu empfangen. Ihre Rechtsverhältnisse sollten nach dem in Masowien geltenden, polnischen, dem deutschen Recht angeglichenen Regeln geordnet werden. Das Kulmer Recht blieb allerdings allein den Deutschen vorbehalten. Nach masowischem Recht lebten im Kulmer Land aber auch der dort sitzende Adel mitsamt seinen Hörigen und die polnischen Bauern, ohne daß diese – damals – darüber Klage geführt hatten. Zu jener Zeit war die deutsch-polnische Symbiose in all diesen Bereichen noch voll in Gültigkeit. Diese Bestimmungen, das war der Sinn des Vertrages von Christburg, sollten künftig nicht nur für die neubekehrte Bevölkerung Pomesaniens, Warmiens und Natangens gelten, sondern für alle "Neophyten" (Neuchristen) in allen prußischen Gauen.

Man hat dem Orden oft vorgeworfen und tut dies auch heute noch, er habe die Prußen "ausgerottet" oder zwangsweise auf brutale Art "germanisiert". Der Vertrag zeigt indes, wie fern solche Begriffe dem Mittelalter lagen. Die getauften Prußen sollten ihren Platz im Gefüge des geistlichen Ritterstaates erhalten, in Pflicht wie Recht. Damit konnte der Christburger Vertrag zu einer Art von Magna Charta für alle Prußen werden, die sich zum Christentum bekantten. Mit diesem Schritt gingen sie aus der als Feind empfundenen Gesellschaft der Barbaren über in die christliche Gesellschaft. Weder "Blut" noch "Rasse" waren entscheidend, sondern der Glaube.

Der Vertrag von 1249, abgeschlossen mit Delegierten dreier Gauen, hinderte den Orden keineswegs daran, das Missionswerk und damit die Eroberung in den anderen Gauen fortzusetzen, die der Orden bislang nicht betreten hatte. Noch waren Galinden im Süden, das sehr volkreiche Samland im Norden und die Gauen im Osten und Südosten, Nadrauen mit dem heiligen Hain von Romowe, Schalauen und Sudauen unabhängige Gebiete. Die "Weißmäntel" kannten sie nur vom Hörensagen. Und es blieb eine offene Frage, ob die Prußen in den bereits bekehrten wie in den noch freien Gauen überhaupt ihrer Bewußtseinslage nach imstande waren zu begreifen, welche Möglichkeiten der Vertrag von Christburg für ihre Weiterexistenz bot. Eine bäuerliche Bevölkerung, die sicher über ein Jahrtausend hinweg ihren eigenen Glauben bewahrt hat, ist kaum zu einer raschen seelischen Umkehr bereit. Dazu hatte das Vertragswerk eine fatale Schwäche: Die Fron beim Burgenbau mit Hand- und Spanndiensten war unbegrenzt, ihre Dauer hing allein vom Gutdünken der jeweiligen Ordensherren in den einzelnen Komturei-Bezirken oder von deren unteren Organen, Pflegern oder Vögten, ab. Ungeklärt war auch die Frage geblieben, bei wem die Entscheidung bei Rechtsstreitigkeiten liegen sollte. Eine überparteiliche Schiedsstelle für Prußen wie Deutsche hätte allerdings wohl dem Wesen des streng herrschaftlich-autoritären Ordensstaates

Die politische und administrative Gliederung um 1910



widersprochen. Letztlich war der Hochmeister, vom Generalkapitel des Ordens auf Lebenszeit gewählt, beziehungsweise dessen Stellvertreter, der Landmeister in Preußen, Oberbefehlshaber, oberster Gesetzgeber und oberster Gerichtsherr in einer Person.

Der Vertrag von Christburg ist niemals, solange der Ordensstaat bestand, formal außer Kraft gesetzt worden. Auch nicht nach dem großen Aufstand, als sich elf Jahre nach seinem Abschluß 1260 die Prußen in Teilen der Gebiete von 1249 von neuem gegen den Orden erhoben und wieder zum Glauben der Väter zurückkehrten. Nur verloren natürlich alle abtrünnigen Rebellen die ihnen zugestandenen Rechte. Damit veränderte sich nicht der Grundgehalt des Vertrages, sondern nur sein Geltungs- und Anwendungsbereich. Unruhen flackerten auch in den "bekehrten" Gauen schon 1253 wieder auf. Aber auch während des großen Aufstandes von 1260 gab es in allen Bereichen Preußen, die dem neuen Glauben treu blieben oder die aus Opportunismus oder Schwäche keine Auflehnung riskierten. Ihnen stand notwendigerweise eine Belohnung zu.

Der "Große Aufstand" und das Ende prußischer Unabhängigkeit

Nach dem Christburger Vertrag nahm der Orden seinen langsamen Vormarsch wieder auf. Im Süden wurde Galinden besetzt. Von Widerstand war hier kaum die Rede. Offensichtlich waren die Galinder seit langen Grenzkriegen gegen Masowien in ihrer Abwehrkraft noch immer sehr geschwächt. Im Norden rückte man gegen das Samland vor und von Livland her zur Mündung des Memelflusses in die Ostsee. Auf dem Mümmelsberg entstand 1252 eine Ordensburg, Ursprung der Stadt Memel. Das entsprach der dringenden Notwendigkeit, durch die Landschaft Szamaiten jenseits der Memel, die von den Prußen stammverwandten Litauern bewohnt war, eine Landbrücke zu den Ritterbrüdern in Livland zu gewinnen.

Große Sorge bereitete darüber die Entstehung einer neuen Großmacht im Osten, in Litauen selbst. Dort war es dem Großfürsten Mindaugas (Mindowe) gelungen, die verschiedenen Stammesfürsten zu einigen. Mindaugas trat zum Christentum über, worauf ihm der Papst 1253 den Titel eines Königs verlieh. Die Masse der Litauer blieb freilich heidnisch. König Mindaugas dachte indes nicht daran, etwa den "heidnischen" Prußen zu Hilfe zu kommen, im Gegenteil, er legte Wert auf friedliche Beziehungen zum Orden in Preußen, schloß jedoch auf der anderen Seite ein Bündnis mit dem Sieger auf dem Peipus-See, Alexander Newski von Nowgorod, das dem Orden in Livland gefährlich werden konnte. Doch Mindaugas' Macht verfiel rasch wieder, zumal der "christliche König" angesichts des Widerstandes im Adel wie im Volk reumütig wieder zum Heidentum zurückkehrte.

Die Eroberung des Samlandes gestaltete sich für den Orden sehr schwierig. Er bedurfte eines neuerlichen Kreuzfahrerheeres, um den erbitterten Widerstand der Samländer Prußen zu brechen. Diesmal war es der letzte bedeutende Przemysliden-König von Böhmen und Markgraf von Mähren, Ottokar II., der, etwa 24 Jahre alt, vielleicht im Gedenken an den Heiligen Adalbert, dem Orden mit einem angeblich sehr starken Heer zu Hilfe kam.

Dem Böhmen-König zu Ehren wurde die Burg, die der Orden oberhalb der Pregelmündung an der Stelle,

wo ein uralter prußischer Handelsweg aus dem Inneren durch Natangen hindurch zur Ostsee führte, errichtete, Königsberg genannt. Die deutsche Stadtsiedlung, die hier seit 1254/55 entstand, sollte später der Hauptsitz des Ordens, dann des Herzogtums Preußen und endlich der königlich preußischen Provinz Ostpreußen werden. Dank des jungen Ottokar II. Eingreifen konnte das Samland unterworfen werden. Um das Jahr 1260 herum war diese Operation abgeschlossen. So schien es jedenfalls.

Erheblichen Widerstand setzten dagegen die Bewohner Szamaitens dem Orden entgegen. Obendrein erlitt das Livländische Ordensheer gegen litauische weit überlegene Aufgebote 1260 an der Durbe nordöstlich des späteren Libau eine schwere Niederlage. Die Nachricht vom litauischen Sieg an der Durbe über die "Weißmäntel" muß wie ein Lauffeuer durch alle prußischen Gauen gegangen sein. Diese "Weißmäntel" waren also keineswegs unbesiegbar! Litauische Adelige und Bauern wallfahrteten seit alters auch nach Romowe, der "Griwe" genoß auch bei ihnen abergläubische Verehrung. Dazu kam die seit 1249 schwelende Unzufriedenheit über die Baufron, kamen die Schwierigkeiten, den vom Orden geforderten und rücksichtslos eingetriebenen Naturalzehnten zu erbringen. Die Vorteile, welche der Christburger Vertrag bot, wollte – oder besser gesagt – konnte man nicht einsehen. Sie waren nur der Preis der Unterwerfung.

Aufgrund seines Erziehungswerkes und der in Christburg zugesicherten Freiheiten hatte der Orden damit begonnen, Söhne aus christlich gewordenen prußischen Adelsfamilien nicht nur in der christlichen Lehre, sondern auch im ritterlichen Waffenhandwerk zu unterrichten, damit sie den Ritterschlag empfangen konnten. Wir wissen, daß Herkus (Heinrich) Monte aus einer alten Familie in Natangen in Magdeburg, der alten Stamm-Erzdiozese für alle Ostbistümer, erzogen und zum Ritter geschlagen wurde. Aber gerade unter diesen jungen Adelligen muß nach der Rückkehr in die Heimat die Idee aufgekommen sein, die Macht der Götter wieder aufzurichten und die Freiheit wiederzugewinnen, sofern sich eine günstige Gelegenheit bot. Die Kriegskunst der Deutschen hatten sie ja nun erlernt. Verführerisch mußte für sie die Tatsache sein, daß das Netz der Ordensburgen mit ihren nicht sehr starken Besatzungen äußerst dünn war. Abgesehen von den neuen Stadtsiedlungen, die im Schutz der Burgen entstanden, gab es noch kaum deutsche Siedler im Lande. In weiten Bereichen konnte der Verkehr zwischen den Ordenssitzen nur unter bewaffnetem Geleit stattfinden, da es noch immer Banden freiheitsdurstiger Prußen gab.

Es bedurfte eigentlich nur noch eines Funkens, um das Pulverfaß von Unruhe und Unzufriedenheit in den "bekehrten" Gauen zur Explosion zu bringen. Dafür sorgte in völliger Verblendung der Vogt für Warmien und Natangen, Volrad, auf der Lenzenburg am Frischen Haff. 1260 erschienen beim Vogt Edelleute aus Natangen, um über einen Nachlaß beim Naturalzehnten zu verhandeln. Wegen der Baufron hätten sie die Felder nicht voll bestellen können. Vogt Volrad hörte sie an und lud sie zum Abendessen ein. Er trug über dem Brustpanzer ein weißes Ordenshemd. Plötzlich erloschen die Leuchter im Saal. Als sie wieder aufflammten, wies Volrad vorwurfsvoll auf sein Hemd. Es sah aus, als wäre er zerfetzt. Also mußte einer der Prußen versucht haben, ihn in der Dunkelheit zu erstechen. Die Natanger waren völlig verdutzt. Der Vogt fragte, was auf solche Tat stünde? Einer der Adelsherren entgegnete nach langem Zögern: "Tod durch Feuer". Der Vogt verabschiedete sie mit dem Bemerkens, er wolle sich alles überlegen, sie möchten in ein paar Tagen wiederkommen.

So geschah es. Fünfzig Natanger Adelige fanden sich abermals auf der Lenzenburg ein. Der Vogt

bat sie wieder zum Abendbrot. Plötzlich verschwand er, ließ die Türen zum Saal von außen versperren und das Gemach in Brand setzen. Die Fünzig verbrannten oder erstickten. Fraglos wußte der Vogt um die schwelende Unzufriedenheit im Lande und wollte die Natanger mit einem Schlag eines Großteils ihrer angestammten Führerschaft berauben. Er ahnte nicht, welche Folgen sein verrückter Schurkenstreich haben sollte.

Will man überhaupt eine Erklärung für sein grausames und heimtückisches Vorgehen finden, so muß man die Unsumme von Haß bedenken, welche dieser jahrzehntelange Glaubenskrieg zwischen den Prußen und dem Orden erzeugt hatte. Kreuzfahrerheere waren keine mildfrommen Pilgerscharen. Rittersn wie Knechten stand das Beutemachen zu. Nach Kriegsbrauch wurden eroberte prußische Adelssitze und Dörfer gründlich geplündert. Hartnäckige Ketzer, die jede Bekehrung ablehnten, wurden zum Feuertod verdammt.

Die Prußen waren seit alters her gewohnt, Gott Perkunos in Romowe auch Menschenopfer, vorzugsweise Kriegsgefangene, zu bringen. Mancher "Weißmantel" dürfte dort sein Ende gefunden haben. In anderen Fällen wurden gefangene Ritter an einen Pfahl gebunden. Dann trieb man ihnen einen langen Nagel durch den Leib bis tief in den Pfahl und zwang sie mit Geißel- oder Peitschenhieben, um den Pfahl sich herumzuwinden, bis die Eingeweide zerrissen und der Gefangene verendete. Alles unter dem Freudengeschrei einer schaulustigen Menge. Ritter, die zu Pferd in Gefangenschaft gefallen waren, wurden auf ihrem Pferd, das angebunden wurde, gefesselt. Ringsum wurde ein riesiger Scheiterhaufen aufgeschichtet und angezündet. Roß und Reiter fanden den Flammentod. Keine Partei verzieh der anderen diese Sünden. Damals dürfte es auch Ordensritter voll fanatischem Haß auf diese "Barbaren", die wilden "Hundsköpfe", gegeben haben, auch manchen, welcher der frommen Ansicht war, das Beste sei, man brächte alle Prußen um, statt sie der Segnung des wahren Glaubens teilhaftig werden zu lassen. Jeder Krieg weckt die Triebe des Bösen im Menschen. Daß die Ordensoberen im Prinzip anderer Ansicht waren, wissen wir.

Der Brandmord auf der Lenzenburg wirkte wie ein Signal. Mit Ausnahme von Pomesanien brach in allen vom Orden kontrollierten Gauen der Aufruhr los. Wir kennen die Namen der einzelnen Rebellenführer, sämtlich sehr vermutlich junger Adelige: Glande im Samland (angeblich auf den Namen Richard getauft), Glappo in Warmien (Ermland), Diwane im Lande Barten, Auktuno in Pogesanien, und – den Berühmtesten der Berühmten – Herkus Monte von Natangen, der seinen christlichen Taufnamen Heinrich wieder ins Prußische rückverwandelt haben soll. Herkus Monte war ohne Zweifel ein militärisch hoch befähigter Mann, wohl bewandert in aller Taktik des Ritterkrieges. Was wir nicht mehr erkennen können, ist das Vorhandensein einer Verschwörung unter all diesen Gau-Befehlshabern, ist eine gemeinsame Aufstandsleitung etwa unter dem Kommando von Herkus Monte. Allerdings warf der Orden später, vor seinem Angriff auf die noch völlig unabhängigen Gaue Nadrauen, Schalauen und Sudauen diesen vor, sie hätten die Aufständischen im Westen nachhaltig unterstützt. Das kann so gewesen sein, kann aber auch nur ein diplomatischer Vorwand gewesen sein. Völlig unenträtselbar ist die Haltung des "Griwe" im heiligen Romowe. Hat er jemals zum allgemeinen Kampf gegen die "Weißmäntel" aufgerufen? Wenn das der Fall gewesen sein sollte, so hat die Ordensgeschichtsschreibung dafür Sorge getragen, daß kein Sterbenswort davon überliefert worden ist.

Zunächst waren den Aufständischen beängstigende Erfolge beschieden. Im ersten Sturm fielen die Ordensburgen Braunsberg, Heilsberg, Bartenstein, Rössel, Kreuzburg. Gefangene wurden von den Prußen den Göttern geopfert oder zu Tode gemartert. Monte "der Tapfere" schlug ein Ordensheer bei Löbau. Die Ordensherrschaft in den neu eroberten Gebieten geriet ins Wanken. Nur große, stark verteidigte Burgen wie Elbing, Balga, Rheden, Königsberg hielten stand. Wie schon erwähnt, blieb Pomesanien loyal, ebenso natürlich das Kulmer Land.

Eine Zeitlang schien es, als würde der Orden in einem gewaltigen Anlauf auf die Ausgangsstellungen im west-nordwestlichen Prußenland zurückgeworfen. Königsberg war eine Weile nurmehr Vorposten. Wieder suchte der seit 1256 amtierende Hochmeister Anno Sangerhausen Kreuzfahrerhilfe im Reich. Der Tradition folgend erschien 1266 mit Kreuzrittern der Markgraf Otto III. von Brandenburg. Das half nicht sehr viel. Aber er ließ die Zwingburg Brandenburg zwischen Balga und Königsberg, eine Feste, welche die Prußen nicht mehr stürmen konnten, errichten. Noch einmal kam auch König Ottokar II. von Böhmen zu Hilfe. Sein Zug von 1267/68 erbrachte keinen großen Sieg, er hatte eher einen moralischen Effekt.

Entscheidend wirkte dagegen 1272 das Erscheinen des Markgrafen Dietrich von Meissen mit einem Kreuzheer. Der Wettiner erzwang den Einbruch in Warmien (Ermland). Für das Schicksal des "Großen Aufstandes" war letztlich die Unfähigkeit der prußischen Führer zu gemeinsamem Handeln, zu einer einheitlichen Strategie ausschlaggebend. Dazu kam ihre technische Unbeholfenheit. Die starken Ordensburgen, Rückhalt ihrer Feinde, vermochten sie nicht einzunehmen.

Die mit soviel Schwung begonnene Bewegung zerfaserte sich im Kleinkrieg. Im Grunde focht jeder Gau sein eigenes letztes Gefecht. Die meisten Hauptrebelln fielen im Kampf, so Glande im Samland. Glappo geriet in Warmien durch Verrat in die Hand des Ordens und starb am Galgen. Herkus Monte, der bei Braunsberg eine Ordens-Abteilung völlig geschlagen hatte, wurde vom Komtur von Christburg gefangen genommen und endete wie Glappo am Galgen. Im Jahre 1273 erlosch der letzte prußische Widerstand.

Es war das Jahr, in welchem der Hochmeister von Sangerhausen starb. Sein Nachfolger Hartmann von Heldrungen (1273-1282) und der im Prußenland befehlsführende Landmeister Konrad von Thierberg konnten jetzt das Werk der Christianisierung der drei noch freien, "heidnischen" Prußen-Gaue Nadrauen, Schalauen und Sudauen ins Auge fassen.

Wie bereits erwähnt, sollten sich diese Gaue der Unterstützung des "Großen Aufstandes" schuldig gemacht haben. Handelten sie jetzt gemeinsam? Keine Spur davon ist überliefert. Nadrauen barg das Nationalheiligtum in Romowe. Hat der "Griwe" zum allerletzten Kampf aufgerufen oder dies wenigstens den "Reiks" geraten? Wir wissen es nicht. Nicht einmal sein Name ist überliefert.

Im Jahre 1277 setzte der Landmeister von Thierberg den Vogt des Samlandes Dietrich mit etlichen Ritterbrüdern und 1000 Gewappneten und Fußknechten zum Angriff auf Schalauen an. Die Schalauer verteidigten ihre Hauptburg Raganita verbissen. Es half nichts. Der Vogt mit seiner kleinen Truppe erstürmte die Burg, alle ihre Verteidiger fielen im Kampf, die Frauen und Kinder wurden in

die Gefangenschaft geführt. Die Burg ging in Flammen auf. Vogt Dietrich ging mit seiner Truppe über die Memel und stürmte die zweite Prußen-Burg Ramige. Viele Schalauer flüchteten ins benachbarte Litauen. Der Rest wurde ins Ordensgebiet umgesiedelt, eines der wenigen Beispiele solcher Verlagerungsaktionen, die wir kennen. Zur Kontrolle des ganzen Raumes errichtete der Orden hier 1289 die Burg Ragnit, unweit davon 1293 die Schalauerburg.

Mit dem Vorrücken der Ordensritter nach Nadrauen muß auch die letzte Stunde für den "Griwe" und Romowe und die Waidelotten gekommen sein. Von fanatischem Widerstand der Prußen ist nichts auf uns gekommen. Möglicherweise war auch längst der Zweifel an der Herrlichkeit und Macht der alten Götter in prußische Seelen eingezogen. Hatte Perkunos ihnen in allen Kriegen jemals den vollen Sieg geschenkt? Denkbar wäre dies. Wir wissen es nicht. Es wird nicht schwer gewesen sein, die urheilige Eiche mit den drei "Götzenbildern" zu fällen und zu verbrennen, den Hain umzuhauen, den letzten "Griwe" als Oberketzler dem Scheiterhaufen zu überantworten. Die Ordens-Chronisten, die einzig vorhandenen Berichterstatter, sorgten dann dafür, daß nichts von der Lage der "Brutstätte des Heidentums" mehr bekannt wurde. Nicht einmal das Datum der Zerstörung von Romowe ist überliefert. Nichts mehr sollte von Romowe bleiben, waren sich doch die Ordens-Chronisten sehr wohl der Tatsache bewußt, daß auch unter getauften Prußen heimlich die Anhänglichkeit an die "Götzen" der Vergangenheit weiterlebte. Sie sollte bis ins 16. Jahrhundert spürbar bleiben.

Schwer wurde dagegen der Kampf um Sudauen, im Südosten, an der Grenze zum heidnischen Litauen. Hier führten der Gaufürst Skomand und sein Bruder Skundas äußerst geschickt den letzten Kampf. Der Orden trieb nach seiner Taktik auch hier den Bau von Burgen voran, die Sudauer waren außerstande, dies zu verhindern, aber sie verlegten sich in den riesigen Urwäldern des Gebietes auf den kleinen Krieg. Erst 1283 gab der Gaufürst Skomand auf. Und der Orden war weise genug, ihm für die Kapitulation und Bekehrung den Stand eines prußischen "Freien" zu belassen, was bedeutete, wie wir noch sehen werden, daß er in die prußisch-christliche Oberschicht eingestuft wurde.

Die "große Siedlung", das Werk des Ordens mit Deutschen und Prußen

Das Jahr 1283, in dem Burkhard von Schwanden, ein ziemlich durchschnittlicher Herr, wie die meisten Hochmeister nach Hermann von Salza, die Hochmeisterschaft antrat, ist für den Deutschen Ritterorden, für die besiegten Prußen und zu guter Letzt für das spätere Ostpreußen ein Schnittjahr ersten Ranges. Zwar ereigneten sich noch in den 80er Jahren des 13. Jahrhunderts hier und da lokale Unruhen unter den Prußen. Nach der Besetzung Sudauens flüchtete ein Teil der Bevölkerung ins benachbarte Litauen. Auf Befehl des Ordens wurden die verbliebenen Sudauer ins Samland umgesiedelt, die zweite große Aktion einer Bevölkerungsverpflanzung unter

Ordensgesetz, von der wir wissen. Dafür schuf der Orden gegenüber Litauen im Urwaldgebiet die sogenannte "Wildnis", einen natürlichen Schutzgürtel ohne Bevölkerung, aber wohlversehen mit Stützpunkten und "Wegebeobachtern", zur Abwehr möglicher Angriffe der Litauer. Das Grenzsicherungssystem mit vielen Spähern und Erkundern im litauischen Land war wiederum kaum möglich ohne die Mithilfe ortskundiger Prußen, ein erstes Beispiel für die komplizierte Zusammenarbeit zwischen christlichen Eroberern und christlichen "Unterworfenen".

Um ihren geistlichen Ritterstaat wirtschaftlich funktionsfähig und steuerlich finanzierbar zu machen, brauchten die Hochmeister und ihr inoffizielles Ministerium, die fünf "Großgebietiger", der Großkomtur (Hochmeister-Stellvertreter), der Ordensmarschall für das Kriegswesen, der Tressler für die Finanzen, der Trappier für das Ordenskleidungswesen und der Spittler für Hospital- und Krankenwesen praktisch jede Seele. Der 52jährige, immer wieder aufflammende Widerstandskrieg der Prußen hatte sicherlich viele Prußensiedlungen verwüstet, die meisten Adelshöfe (Burgen) zerstört. Gerade darum beließ man die Prußen gern in ihren traditionellen Siedlungsräumen, legte dem Wiederaufbau ihrer Dörfer keine Hindernisse in den Weg.

Darüber hinaus aber rief der Orden jetzt deutsche Bauern aus dem Reich nach seiner "terra prussia", aus der im deutschen Sprachgebrauch der Landesname "Preußen" entstand. Das Angebot lautete: Freie Bauern auf freier Scholle. Langsam, ja schleppend setzt der Zustrom deutscher Siedler in den Jahren nach 1283 ein. Seinen Höhepunkt erreichte er zwischen 1300 und 1330, also im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts.

Diese gesamte deutsche West-Ostwanderung, deren Abschluß die deutsche Besiedlung Preußens bildet, war kein Sturm auf ein agrarisches Goldgräberland, sondern vollzog sich, schon den Verkehrsmitteln der Zeit entsprechend, in kleineren oder größeren Schüben, Trecks zu Land aus Franken, aus Schlesien mußten über weite, unsichere Straßen mit ein paar hundert oder vielleicht auch tausend Familien ihren Weg nehmen. Über See führten Hansekoggen – Höchstlast etwa 150 oder 200 Tonnen – Siedlungswillige aus Schleswig-Holstein, aus Mecklenburg oder Niedersachsen an die Ostseeküste des Ordensreiches.

Jahr um Jahr kamen Tausende solcher "Einzöglinge", wie man sie in Preußen nannte. Durchweg wies man ihnen Urwald und Ödflächen, nicht angestammte prußische Bereiche zu. Das Ziel des Ordens, das gesamte mögliche "Waldsiedlungsland" völlig mit deutschen Kolonisten zu erschließen, war indes bis zum Jahr 1410, der tödlichen Niederlage des Ordens gegen das vereinigte Polen-Litauen allerhöchstens bis zu 50 Prozent erreicht. Kein mittelalterlicher Mensch hatte eine Vorstellung davon, welche fatalen Folgen eine Gesamtrözung der riesigen Wälder hätte nach sich ziehen können.

Schon im Laufe des 14. Jahrhunderts erlahmte freilich die deutsche West-Ostsiedlungsbewegung. Einmal zogen die jetzt mächtig aufblühenden Städte viel Landvolk an, weil man sich in der Stadt bessere Verdienstmöglichkeiten erhoffte. Zum zweiten zog um die Mitte des 14. Jahrhunderts der "Schwarze Tod", wahrscheinlich eine aus Asien kommende echte Beulenpest, durch Mittel- und Westeuropa und raffte vor allem in Mittel- und Süddeutschland die Einwohnerschaft vieler Dörfer dahin.

Was nun in Preußen die Modalitäten der Ansiedlung betraf, so war laut Kaiser und Papst oberster Grundherr allein der Orden, vertreten zunächst durch den jeweiligen Landmeister. Im Jahr 1309 – auf dem Höhepunkt der deutschen West-Ostwanderung – verlegte der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen (1303 -1311), ein hochfahrender ritterlicher Herr aus dem Reich, der die Verhältnisse in Preußen überhaupt nicht kannte, seinen Sitz in die prachtvoll ausgebaute Marienburg bei Marienwerder. Von ihm, ersichtlich einem Herren ohne höhere Geistesgaben, ist ein schlimmes Wort überliefert: Ihm schmeckte kein Bissen von seinem Frühstück, wenn er nicht zuvor ein paar prußische oder polnische (d.h. kulmische) Bauern habe hängen lassen. Er wollte auch ein Verbot der prußischen Sprache durchsetzen, angesichts der bestehenden Verhältnisse eine **blanke Utopie**. Der Hochmeister starb bereits zwei Jahre nach dem Antritt seiner Herrschaft im neuen **„Haupthaus“** des Ordens, der Marienburg. Unter seinem Nachfolger Karl von Trier (1311-1324) lief das große, mit Deutschen wie mit Prußen betriebene Siedlungswerk weiter, als ob der Prußen- und Polenfeind Feuchtwangen nie existiert hätte.

Der Orden bestimmte die Landvergabe an die **„Einzöglinge“** bei Dorfsiedlungen mittels sogenannter **„Locatoren“**. Das konnten Leute ritterlicher, aber auch bürgerlicher Herkunft sein. Der **„Locator“** wählte die Rodungsstätte aus, legte den Bebauungsplan des Dorfes je nach dem Stammland der Siedler in Straßen- oder Schachbrettform fest, ebenso die Zahl der anzulegenden Hofstellen, im Durchschnitt zwanzig pro Dorf. Die Deutschen brachten eine neue Anbauweise mit – damals Höhepunkt des Fortschrittes –, die Dreifelderwirtschaft mit Sommerung, Winterung und Brache sowie einen schweren Pflugtyp. Er ermöglichte die Bestellung von Rodungsflächen mit ihren kräftigen, bis dahin unberührten Böden.

So entstanden die deutschen **„Waldhufendörfer“**, geschlossene Siedlungen zwischen prußischen Hufendörfern mit ihrer uralten Bestellsform ohne Schonung des Bodens. Unzweifelhaft waren sie Repräsentanten agrarischen Fortschritts. Nach verlässlichen Schätzungen sind bis zum Ende des 14. Jahrhunderts 1.000 bis 1.400 solcher Dörfer entstanden. Rechnet man in der Theorie mit 20 Familien pro Siedlung mit einer durchschnittlichen Kopfzahl von 10 Mitgliedern, so würde dies einer Neusiedler-Ziffer von 200.000 bis maximal 300.000 Menschen entsprechen. Das ist, wohlgerne, eine hypothetische Rechnung.

Für den künftigen Status der einheimischen prußischen Bauern war es charakteristisch, daß die deutschen **„Waldhufendörfer“** nach einem günstigeren Flächenmaß, der **„flämischen Hufe“**, vermessen wurden als diejenigen der Alteingesessenen. Die **„Einzöglinge“** wurden bevorzugt, die zahlenmäßig noch sehr stark vertretenen Prußen als eine Minderheit mit begrenzten Rechten behandelt. Die Minderheit war allerdings unentbehrlich, weil der Zustrom an Deutschen nicht unbegrenzt war.

Oberstes Ziel des Ordens – solange er sich in seiner klassischen Zeit zwischen 1283 und 1410 Zucht und Ordnung bewahrte – war die Bauernsiedlung, die Schaffung möglichst vieler, wirtschaftlich leistungsfähiger, zehntfähriger Klein- und Mittelbetriebe. Die Förderung von Großgrundbesitz, die Formierung ausgedehnter Klostersgüter oder gar eines landsässigen deutschen oder gar prußischen Adels empfahl sich nicht. Solcher Klosterbesitz oder die Entstehung einer heimischen **„Landritterschaft“** hätte nur zu ständischen Mitsprache-Ansprüchen geführt – genau

jene Entwicklung, welche der Orden in der Zeit des Niederganges im Endeffekt doch nicht verhindern konnte.

Eine deutsche Neubauernsteile erhielt im Schnitt zwei **„flämische Hufen“** zugewiesen. Das waren nach unseren Begriffen etwa 33 Hektar (gleich 132 Morgen nach alter ostdeutscher Rechnung). **„Waldhufendörfer“** besaßen insgesamt zwischen 30 und 60, bisweilen bis zu 110 **„flämische Hufen“**. Diese quasi deutsche Hufe entsprach etwa 16,5 Hektar nach moderner Rechnung.

Die Prußendörfer mit ihrer unregelmäßigen Streulage wurden nach dem **„Maßhaken“** neu eingeteilt. Diesem Flächenmaß zufolge bekam der einzelne prußische Bauer eine Nutzfläche von 44, 66 oder 88 Morgen zugewiesen (4 Morgen = 1 Hektar). Das ergab einen agrarischen Klein- oder Zwergbetrieb. Zudem blieb den Prußen nur der leichte bis mittlere Boden, ihrem althergebrachten Pflug entsprechend. Die **„Einzöglinge“** mußten Bar- wie Naturalzins aufbringen. Die Prußen brauchten für den **„Haken“** geringeren Barzehnten zu zahlen, dagegen bis zu einem Schefel von jeder Getreidesorte pro Haken.

Der Orden teilte die Prußen in drei Schichten auf. Zum ersten gab es die **„Kleinen Freien“**. Sie waren zum Waffendienst verpflichtet, fochten im Kriegsfall als Bogenschützen zu Fuß oder zu Pferd. Sie versahen auch den Wacht- und Kundschafterdienst in der **„Wildnis“**, dem breiten Urwald-Schutzgürtel gegen das heidnische Litauen. In der **„Wildnis“** waren Schneisen, die **„Wege“** angelegt, um jede verdächtige Bewegung unter den Litauern kontrollieren zu können. Um die sogenannten **„Wegeberichte“** für die Ordensoberen, den zuständigen Pfleger, Vogt, oder Komtur, liefern zu können, mußten die hier eingesetzten Prußen auch Deutsch und die Kunst des Lesens und Schreibens erlernen.

Die oberste Schicht bildeten die **„Großen Freien“**, welche zum Waffendienst zu Pferd im Panzer, mit Lanze und Schwert verpflichtet waren. Aus Urkunden im Ordensarchiv (Göttingen, jetzt Berlin), ergibt sich, daß der Orden weit mehr als 2000 prußische Edelleute mit Dienstgütern für solche Aufgaben belehnt hat. **„Kleine“** wie **„Große Freie“** waren persönlich freie Leute, Rechtspersonen. Besaßen die **„Waldhufendörfer“** als Gemeindevorsteher einen **„Schulzen“**, so versah in den Prußen-Dörfern ein **„Starust“** diese Funktion. Für größere geschlossene prußische Bereiche bestellte der Orden einen **„Kämmerer“**, der natürlich in diesem Ritterstaat aus dem altprußischen Adel berufen wurde.

So bestellte zum Beispiel der Orden 1339 Nicholas Brunserreyte zum Kämmerer im Lande Barten, Ahnherr der später berühmten preußischen Generals- und Rittergutsbesitzerfamilie Bronsart von Schellendorf, bis 1945 auf Schettnienen ansässig.

Es lassen sich bis in neuere Zeiten etwa 80 ostpreußische, heute allerdings oft schon erloschene, Adelsfamilien prußischer Herkunft ausmachen, neben den Bronsart etwa die pferdeliebenden Grafen Kalnein auf Kilgis (Vorname Natango), die Proeck, die Perbandt (Vorname Sklode), die Saucken, zuletzt berühmt geworden durch den Panzergeneral Dietrich von Saucken, 1945 letzter Oberbefehlshaber der **„Armee Ostpreußen“** auf der Halbinsel Hela. Auch die Manstein, deren Name als Adoptivsohn der Feldmarschall Fritz-Erich von Lewinski, genannt von Manstein, trug,

einer der deutschen Heerführer des Zweiten Weltkrieges, sind wahrscheinlich prußischer Abkunft (Manstyn, Manstyne). In allerdings geringer Zahl nahm der Orden im 14. Jahrhundert auch Söhne des prußischen Adels als Ritterbrüder auf.

Der prußische Adel assimilierte sich weit rascher als die prußische Bauernschaft, auch im Heiratskreis mit deutschen Familien von Stand. Damit trat er ein in die Landritterschaft, aber nur ein Teil dieser Familien zählte zur "preußischen" Opposition der Stände gegen das hochfahrende absolute Regiment der adeligen Theokratie, das diese bis zum Jahr 1410 mit Erfolg aufrechterhielt. Ein anderer Teil des Prußenadels blieb loyal gegenüber dem Orden, dem er die neue soziale Rangteilung verdankte. Vom "Volkstumskampf" des 19. und 20. Jahrhunderts wußte das Mittelalter nichts.

Der Masse der Prußen, fast durchweg zu Scharwerksdienst verpflichtet, hatte der Orden eine ausschließlich agrarische Tätigkeit zugemessen. Zugang zu den rasch aufblühenden, zahlreichen deutschen Stadtgründungen war ihnen verwehrt, ebenso der Erwerb städtischen Grundbesitzes. Damit war ihnen auch der Zugang zu höherer Bildung, etwa zu Klosterschulen, verschlossen. Doch die Prußen, Bauern seit eh und je, dachten nicht an "Landflucht". Zumal sie, nur in neu vermessener Flurlage, meist in den gewohnten Heimatbereichen belassen wurden.

Ohnedies war der Großteil der prußischen Landleute an die ihnen zugewiesene Scholle gebunden als dritte und breiteste Schicht der Einheimischen.

Was die, wohl auch im Heiratskreis geschlossenen prußischen Haufendörfer mitten zwischen den neuen deutschen Waldhufendörfern zusammenhielt, war die Sprache. Von jeher war sie mündlich in der Familie gepflegt worden, auch die halbgeschichtliche Überlieferung von Sagen und Märchen war von Generation zu Generation mündlich durch Priester oder weise alte Leute weitergegeben worden, obwohl nun diese Überlieferung von den "Weißmänteln" verboten worden war. Aber die alte prußische Sprache lebte weiter.

Das Gesinde auf den Ordensburgen scheint durchweg prußischer Herkunft gewesen zu sein. Diese Leute mußten natürlich auch die deutsche Sprache verstehen. Von prußischem Schulunterricht in den Hakendörfern war keine Rede; aber so etwas gab es wenigstens die längste Zeit über auch nicht in Waldhufendörfern.

Die Geschlossenheit im Sprach- wie im Heiratskreis begünstigte fraglos die heimliche Bewahrung des alten Glaubens. 1394 ließ der Hochmeister Konrad von Jungingen (1393-1407), Oheim und Vorgänger jenes Ulrich von Jungingen, der dann 1410 alles verspielen sollte, Prußen als Ketzer verbrennen. Sie waren bei der Abhaltung alter Kulthandlungen ertappt worden.

Zahlen über den prußischen Bevölkerungsanteil um das Jahr 1400, ein Jahrzehnt vor dem Ende aller Herrlichkeit, rund 117 Jahre nach dem Beginn systematischer deutscher Besiedlung, saßen in der großen Komturei Christburg 36 Prozent Prußen, in der historischen Komturei Christburg über 50 Prozent (3350 deutsche und 5740 prußische Bauern), in Natangen (dem einstigen Auf-

standszentrum, der Heimat von Herkus Monte) weit über 50 Prozent, in Warmien (Ermland) 50 Prozent, im Samland 90 Prozent. Hier gab es nur wenige deutsche Dörfer. Prußische Friedhöfe aus dem 14. und 15. Jahrhundert beweisen den hohen Bevölkerungsanteil der Prußen. Dafür spricht auch, daß der Orden für Gerichtsverhandlungen 1350 ein prußisch-deutsches Wörterverzeichnis erstellen ließ, Hilfsmittel für die "Tolken", die zweisprachigen Dolmetscher. Der bereits erwähnte polnische Wissenschaftler hat errechnet, daß um 1400 im preußischen Ordensgebiet 140000 Prußen gegenüber 190000 Deutschen lebten. Der Göttinger Geograph Mortensen (†) kam zu denselben Ergebnissen. Ironisch gesagt, haben die Prußen ihre bis heute ins Feld geführte "Ausrottung" durch den Orden ganz gut überstanden.

Mithin waren sie aus dem Organismus des im Laufe des 14. Jahrhunderts vorübergehend zur Großmacht in Ostmitteleuropa aufgestiegenen Ordensstaates, der sich durch Kauf Westpreußens (Pommerellens), der Landbrücke nach dem Reich versichert hatte, der 1402 als Pfandbesitz noch die Neumark erwarb, gar nicht fortzudenken – als Zehntbauern, Getreideerzeuger, als Wächter und Kundschafter in der "Wildnis", als Waffenträger für die leichten Truppen, als "Beutner" für die exportträchtige Honigsammelei, als Kämmerer in ihren alten Landen.

Inwieweit sich, bei christlicher Glaubensstreue, noch die verschollene Volksmusik, die Tänze etwa zum Erntefest, die Weitergabe von prußischen Sagen und Märchen, alte Wiegen- und Kinderlieder erhielten, können wir nur vermuten. Sie muß nicht gering gewesen sein. Bauern behaupten zäh alte Bräuche.

Die Schleier über dieser heimlich gehüteten, unter dem Orden lebenden Welt, zerreißen nach dem 15. Juli 1410. Inzwischen waren bedeutsame Dinge geschehen. Der Großfürst der Litauer, Jagiello, hatte 1385 mit Adel und Volk den christlichen Glauben angenommen und 1386 die letzte Erbin des Piastenhauses, Hedwig (Jadwiga), im wiedervereinigten Polen geheiratet. Der Hochmeister Ulrich von Jungingen geriet gegenüber der neuen polnisch-litauischen Großmacht, die nach dem Zugang zum Meer, zur Ostsee, strebte, in eine Zwangslage und riskierte den Krieg. Am zitierten 15. Juli 1410 verlor er im Raum von Tannenberg (polnisch Grunwald) infolge seiner wenig geschickten Führung die Schlacht gegen Polen, Litauer und mit diesen verbündete Tataren. Der Hochmeister und mit ihm fast sämtliche "Großgebietiger" fielen im Kampf, 11 von 28 Komturen und 203 Ritterbrüder blieben auf der Walstatt. Ein empfindlicher Verlust für die an Zahl sehr kleine geistliche Aristokratie, die das preußisch-pommerellisch-neumärkische Ordensreich führte. Um 1410 gab es 3.162 Ritterbrüder einschließlich der Kranken, Alten und zum Waffendienst im Feld nicht mehr Fähigen. Höchstens ein Drittel aller Brüder konnte in die Schlacht ziehen, da die Ordensburgen und die Komtureien nicht unbesetzt gelassen werden konnten.

König Wladislaw IV. Jagiello (nach polnischer Bezeichnung) stieß nach dem Sieg weit ins westliche Ordensgebiet bis zur Marienburg vor, welche der Komtur von Schwetz, Heinrich von Plauen, mühsam behauptete. Polen, Litauer und Tataren führten den Krieg nach ihrer Weise. Ihnen war es egal, ob sie Hufen- oder Hakendörfer plünderten und in Brand steckten. Ganze bislang geschlossene Stamm- und Sprachbereiche wurden aufgerissen. Und dies galt in noch höherem Maße für alle nun folgenden Zusammenstöße zwischen Orden und der Großmacht Polen-Litauen bis zum Zweiten Thorner Frieden von 1466.

Im Jahre 1410 mußte der König nach zwei Monaten die Belagerung der Marienburg infolge des Ausbruchs einer verheerenden Seuche unter seinen Truppen abbrechen. Der Erste Thorner Friede von 1411 brachte ihm nur wenig territorialen Gewinn außer dem Erwerb von Szamaiten, der Landbrücke zwischen dem Orden in Preußen und in Livland.

Der noch im 14. Jahrhundert imponierend einheitlich geführte geistliche Ritterstaat verfiel, was die innere Zucht anbelangte. In der einmütigen Wahl des Hochmeisters durch das Generalkapitel auf Lebenszeit hatte er einen großen Vorteil gegenüber allen Dynastien in den anderen Ländern im Reich gehabt: Er kannte nicht die unseligen Erbteilungen nach deutschem Fürstenrecht noch die Intrigen, welche die hochfürstlichen Frauen oder die Mätressen der Fürsten einfädelten. In der Phase der Entartung begannen dafür in diesem Herren-Staat die Ritterbrüder untereinander zu intrigieren, unsicher geworden im dunklen Gefühl, daß ihnen die Zeit entglitt. Den Prußen konnte dies gleichgültig sein. Nur waren sie dann die Leidtragenden allen Unheils, ohne begreifen zu können, was ihre hohen deutschen Herren trieben.

Der Zweite Thorner Frieden vom Oktober 1466 brachte nach einem "Dreizehnjährigen Krieg" die völlige Zerschlagung der im vorausgegangenen Jahrhundert so weitgespannten Ordensmacht. Längst waren die neuen Ständevertretungen im Ordensreich, die Bürgerschaft der mächtig aufstrebenden, der Hanse angehörigen Städte, und die Landritterschaft mitsamt den altprußischen oder alt-pommerellisch-pomorischen Familien fast über den Kopf gewachsen. Jetzt zahlte der Orden die Zeche auf allen Gebieten.

Der Orden verlor Pommerellen (Westpreußen), das Gebiet von Elbing. Die Stadt Danzig gewann für sich eine höchst bemerkenswerte Stellung als Freistadt innerhalb des polnisch-litauischen Kronreiches. Warmien, nunmehr das Bistum Ermland, kam als Sondereinheit unter den neuen Herrscher auf dem Wawel, der Burg von Krakau. Das Kulmer Land, die Ausgangsbasis der Ordensherrschaft von ehemals, mußte abgetreten werden. Polen-Litauen, die unwahrscheinliche Kron-Republik, in der jeweils der ungeheuer zahlreiche meist kleine Adel über die Königsnachfolge entschied, war am Zuge.

Erhebliche Teile der prußischen Bevölkerung erhielten neue polnische Herren, wobei anzumerken wäre, daß die Herrschaftsausübung in der Kron-Republik meist mit einer Lässigkeit gehandhabt wurde, die sie erträglich machte. Von gewaltsamer "Polonisierung" war im Spätmittelalter auch nichts zu spüren.

Der Restordensstaat in Preußen, erlebte eine Besitzumschichtung, welche die Hochmeister der ersten Siedlungsperiode stets verhindern wollen. Nach ihrem Prinzip war Klein- und Mittelbauernbesitz Trumpf. Weder "Landritter" noch Klöster sollten großen Grundbesitz erhalten.

Der Orden hatte den Dreizehnjährigen Krieg vorwiegend mit Söldnern geführt. Kreuzfahrergeist war in der deutschen Ritterschaft ohnedies am Erlöschen, und gegen einen katholischen Herrscher konnte man nicht gut einen Kreuzzug führen! Auch die preußische, zum Teil prußische Landritterschaft hatte Waffendienst geleistet. Jetzt mußte der Orden zahlen und war in praxi bankrott.

Zahlen konnte er nur mit Landbesitz aus seiner Hand. Die Marienburg mußte an den "Feind" veräußert werden.

Die Söldnerführer wurden mit Land abgefunden. Damit kam eine neue deutsche Großgrundbesitzerschicht nach Preußen. Auch der ex-prußische Adel hat von dieser Landabtretung profitiert. Für die hörigen prußischen Bauern bedeutete dies die Einbindung in einen weit härteren Frondienst, ohne daß sie sich noch wehren konnten.

Wirtschaftlich gesehen, hatte der klassische Ordensstaat im 14. Jahrhundert vom Export von Getreide, Holz, Honig, Pelzwerk gelebt, woran die prußische Minderheit erheblichen Arbeitsanteil hatte. Wollte er die Wirtschaft nach den Verwüstungen aller Kriege und nach dem Zweiten Frieden von Thorn wieder stabilisieren, mußte er an die Wiederbesiedlung wüst gewordener Gebiete herangehen.

Deutsche Siedler aus dem Reich kamen nicht mehr in nennenswertem Umfang. Dagegen kam von Osten aus Litauen Zustrom an "Kolonisten". Bei dieser Reorganisation der Siedlung konnte man des öfteren nicht mehr an die einst rigorose, nach dem Flächenmaß rechtliche Trennung zwischen Deutschen und Prußen Rücksicht nehmen. So wurden einst deutsche Hufendörfer mit Prußen besetzt, einstige Hakendörfer mit Deutschen, weil man zehntleistungsfähige Bauern brauchte. Oder aber man setzte Litauer an, ohnehin den Prußen stammverwandt, und in Grenz-nähe von den nach der Niederlage von 1283 geflohenen reinprußischen Sudauern und Schalauern durchsetzt.

Nach dem Schnittjahr von 1466 vollzog sich – das kann man allerdings nur vermuten – in größerem Umfang ein Angleichungsprozeß der Prußen an die Deutschen. Es gibt eine interessante Parallele dafür. Der Orden nahm die Wiederbevölkerung des schwer getroffenen Galinden im Süden in Angriff, wo es natürlich noch Reste der prußischen Einwohner gab. Deutsche Neusiedler fehlten. Dafür rief er polnische Masowier ins Land, Kleinadel aus der Schlacht, mit ihren bäuerlichen Gefolgsleuten. Darunter durften auch Leute ursprünglich prußischer Abkunft gewesen sein, die in der alten Zeit der Grenzkriege nach Masowien verschleppt worden waren. Aus dieser Mischbevölkerung entwickelte sich allmählich eine neue Volksgruppe, die später als Masuren bezeichnet wurde. Als der letzte Hochmeister Markgraf Albrecht von Brandenburg-Ansbach 1525 den Lutherischen Glauben annahm und den Ordensstaat in ein weltliches "Herzogtum Preußen" verwandelte, folgten die Masowier-Masuren dem Beispiel des neuen Landesherrn, womit sie einen Trennungsstrich zum katholisch gebliebenen Polentum zogen. Obwohl sie sich einen eigenen Dialekt, das Masurische, bewahrten, fühlten sie sich mehr und mehr als Deutsche. Bei der Volksabstimmung von 1920 über die Zugehörigkeit Masurens zur wiedererstandenen Republik Polen oder zum Deutschen Reich, stimmten sie, zur Verblüffung und Enttäuschung der Warschauer Regierung, mit über 97,8 bis 99,3 Prozent für Deutschland.

Natürlich gab es auch im 16. Jahrhundert noch größere, überwiegend oder gänzlich von Prußen bewohnte Dörfer, etwa im Samland. Die Pflege der alten Muttersprache bildete den Hauptrückhalt. Eine eigene Schriftsprache haben die Prußen nie entwickelt. Die Sprache wurde mündlich von Generation zu

Generation weitergegeben. Mittler zwischen Prußen und Deutschen waren die doppelsprachigen "Tolken", die Dolmetscher etwa im Kirchenwesen oder vor Gericht. Um der besseren Rechtspflege willen ist um 1400 in der an prußischer Bevölkerung reichen Komturei Elbing das zweite Wörterverzeichnis der prußischen Sprache angelegt worden, das allerdings nur in einer von Fehlern nicht freien Abschrift auf uns gekommen ist. Die Prußen selbst blieben fast durchweg Analphabeten.

Als der Hochmeister – Herzog Albrecht – nach einem neuerlichen Krieg mit Polen, vom Reich allein gelassen, den Ordensstaat säkularisierte, nahmen die Prußen in dem Herzogtum Preußen verbliebenen Raum den evangelischen Glauben an. Die Prußen im Bistum Ermland (Warmien), das der katholischen Kirche treu blieb und zum Herrschaftsbereich der Krone Polen-Litauen gehörte, folgten ihrem geistlichen Oberhirten und Herren.

Prußische Sprachgebiete hat es damals noch vor allem im Samland, einschließlich der dorthin verpflanzten Sudauer, und in Natangen gegeben. Bei der reformierten Glaubensform kam jetzt der Liturgie wie der Predigt eine neue Rolle zu, wobei sich die Mittlertätigkeit der Tolken oft als zu unbehilflich erwies. Daher verordnete Herzog Albrecht I., ein fürsorglicher Landesvater, die Übertragung des Lutherischen Katechismus ins Prußische, ins "Altprußische", wie man damals gern sagte.

Anno 1545 erschien die erste Ausgabe in Königsberg, der neuen Landeshauptstadt, im Druck, neben den prußischen Text war der deutsche gestellt. Die Autoren dieses Werkes kennen wir nicht. Die Auflage von 200 Stück war niedrig. Sie diente ausschließlich den jeweiligen deutschen Pfarrherren für die bessere Unterrichtung ihrer prußischen Gemeindeangehörigen, um die Tolken, die ihre Tätigkeit meist nur als Nebenberuf betrieben, zu ersetzen. Aus dieser Übersetzung kann man also nicht darauf schließen, daß es damals viele Prußen gegeben hat, die lesen und schreiben konnten. Andererseits ist man versucht, aus der Zahl der Druckexemplare Rückschlüsse auf die Zahl der Pfarrgemeinden zu ziehen, die noch prußische Kirchenmitglieder hatten oder ganz prußisch waren. Der ersten Auflage folgte alsbald eine zweite mit 190 Stück. Auch hier sind die Bearbeiter nicht bekannt.

Beide Auflagen sind offensichtlich in der kirchlichen Gemeindegemeinschaft als unzureichend empfunden worden. Daher folgte 1561 eine erweiterte, verbesserte Arbeit im Druck. Übersetzer und Redaktor war der Pastor zu Pobethen Abel Will, der mit Hilfe von zwei Tolken seit 1555 an diesem prußisch-deutschen Katechismus gearbeitet hat. Nicht klar ist, inwieweit dieser Pfarrherr des Prußischen selbst mächtig war. Einer seiner Tolken, ein höriger Bauer, bekam Ärger mit seinem Gutsherren, weil er über dem frommen Werk seine Scharwerkspflichten verletzt hatte.

Alle drei Ausgaben des Prußen-Katechismus sind unsere wichtigste Quelle für die prußische Sprache. Sie stammen aus jenem 16. Jahrhundert, in dem ihre Pflege offensichtlich nachließ. Es gibt indes noch ein anderes Zeugnis aus dieser "Katechismus"-Ära, das wiederum zeigt, daß die Prußen noch immer nicht den sündhaften alten Glauben ihrer Vorväter vergessen hatten. Margarethe Luther, die Tochter des Reformators, hatte den herzoglichen Rat und Amtshauptmann von Bartenstein, Georg von Kuehnheim, geheiratet. In ihren Briefen an den Vater berichtete sie, wie ihre prußischen Bauern noch immer heimlich in den Wäldern ihre alten Kultfeste feierten. Sie glaubte allerdings, durch ihr gutes Zureden die Bauern bewogen zu haben, endlich den alten Göt-

tern abzuschwören. Sie versprachen dies jedenfalls. – Ein Blick in die dunkle, uns weitgehend unbekanntes Gemütsverfassung der Prußen rund 250 Jahre nach dem Verlöschen des letzten bewaffneten Widerstandes.

Dann geht ein undurchsichtiger Vorhang hernieder. Sicher ist, daß die deutsche Sprache in Ostpreußen während des 17. Jahrhunderts die Oberhand gewann. In den prußischen Familien müssen die nachwachsenden Generationen mehr und mehr die Oberzeugung gewonnen haben, es sei sinnlos geworden, die Sprache der Vorväter noch zu erlernen. In der Alltagsfron war sie zu nichts mehr von Nutzen. Die neueste These geht davon aus, daß um 1700 das Prußische ausgestorben sei, auch die letzten Prußen sich daran gewöhnt hatten, nurmehr Deutsch zu sprechen.

Die Verwendung des prußischen Katechismus im Gottesdienst dürfte kaum konservierend gewirkt haben. Die deutschen Geistlichen verstanden meist kein Prußisch, sie lasen die prußischen Texte in ihrer Aussprache. Wir wissen zwar nicht, wie das Prußische geklungen hat, wenn es gesprochen wurde, keinesfalls jedoch so, wie es im 16. Jahrhundert mit deutschem Akzent von der Kanzel aus verkündet wurde. Traditionsbewußte Prußen müssen dies wie Hohn empfunden haben, als wolle man ihnen beweisen, wie minderwertig doch ihre eigene Sprache sei.

Die im 17. Jahrhundert nachwachsenden jungen Generationen mußten sich immer häufiger fragen, wozu sie denn die Sprache der Väter und Großväter lernen sollten. In der Tagesfron zählte nur die deutsche Sprache. Ein sicheres Datum, wann zum letzten Mal das Prußische in einer ostpreußischen Kirche erklingen ist, ist nicht zu ermitteln. Nach der "Katechismus"-Ära senkt sich ein Vorhang des Schweigens über die Prußen hernieder. Sie verschmolzen mit den Deutschen – das Ende einer Jahrhunderte hindurch bewahrten Eigenständigkeit kam langsam, aber unausweichlich.

Trotzdem ging vieles in die deutsche Zeit über, die historische Liebe zum Pferd, zum Soldatenhandwerk. Die alten "Prussai" gaben dem preußischen Königsstaat ihren Namen, den späteren Kernstaat des Deutschen Reiches von 1871. Prußische Namen lebten weiter in Orts- oder Flur- und Flußbezeichnungen, in Familien- oder Vornamen. Die in Ostpreußen vor allem auf dem Lande übliche Gastfreundlichkeit, die im Bauerntum altüblichen großen Leichenschmäuse bergen noch Erinnerungen an die alten baltischen Prußen. Im Deutschtum Ostpreußens sind sowohl die Prußen wie die einst polnischen Masowier/Masuren und litauische Gruppen vereint worden, und zwar im Zeichen jener preußischen Staatsvernunft, die nur nach dem Glauben und der Tüchtigkeit ihrer Untertanen fragte, nicht nach "Rasse" oder "Blut". Dies war auch das Grundgesetz des Ritterordens gewesen.

Im 18. Jahrhundert hat sich niemand mehr in Ostpreußen um die Prußen gekümmert. Noch der Altmeister preußischer und deutscher Geschichtsschreibung, Leopold von Ranke, findet sie im 19. Jahrhundert im I. Band seiner "Zwölf Bücher Preußischer Geschichte" ganz uninteressant. Es sind eben Heiden, Barbaren, Feinde des Deutschen Ordens. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts setzt in Königsberg eine Prußen-Renaissance ein. Die "Alterthumsgesellschaft Prussia" entsteht (1844). Ein Prußen-Museum wird in der Provinzial-Hauptstadt gegründet. Die aufblühende Bodenforschung vermittelt über die dürftigen mittelalterlichen Quellen hinaus neue Erkenntnisse.

Wiederum steht ein Unstern über dem Andenken an die Urbewohner Ostpreußens. Die Bestände des Prussia-Museums, die nach der Inflation von 1923 in das Provinzialmuseum im Schloß übergangen, müssen heute als verloren oder, soweit sie nach Demmin in Vorpommern ausgelagert worden waren, als verschollen gelten. Uns bleibt nur der Versuch einer vorsichtigen Rekonstruktion der Geschichte und des Schicksales der alten Prußen.

Quellen und Literaturverweise

Angesichts des Fehlens jeder schriftlichen Überlieferung von preußischer Seite bleibt die Chronik des geistlichen Ordensbruders Peter von Dusburg von 1326 "Chronicon Terrae Prussiae" das älteste vorhandene Zeugnis. (Scriptores rerum Prussicarum, herausgegeben von Toeppen, 1 Leipzig 1861). Dusburg schrieb die Kriegsgeschichte des Ordens, die "heidnischen" Prußen interessierten ihn nur als Gegner. Von 1517 an verfaßte der Bettelmönch Simon Grunau aus dem Kloster Tolkemit eine "Preußische Chronik", in der er ganz unkritisch alles das wiedergab, was er auf seinen Wanderungen durch preußische Dörfer vernahm (herausgegeben von Perlbach u. a. Leipzig 1876/1895). Noch später als das umstrittene Werk des Tolkemiter Mönches entstand die "Preußische Chronik" des herzoglichen Rates David Lukas (1503-1588).

An weiterführender Literatur aus älterer wie neuerer und neuester Zeit seien hier genannt:

- | | |
|-----------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <i>Bertuleit, Hans:</i> | Das Religionswesen der alten Preußen mit litauisch-lettischen Parallelen. Diss. Königsberg 1922 |
| <i>Feuerstein, Jörg:</i> | Der Christburger Vertrag vom 7.2.1249 (Deutsche Ostkunde 2/1977) |
| <i>Forstreuter, Kurt:</i> | Fragen der Mission in Preußen von 1245 bis 1260 (Zeitschrift für Ostforschung 9/1960) |
| <i>Gaerte, Wilhelm:</i> | Die Kulturentwicklung im vorgeschichtlichen Ostpreußen, in: Deutsche Staatenbildung und deutsche Kultur im Preußenlande (Sammelwerk, Königsberg 1931) |
| <i>Gause, Fritz:</i> | Geschichte des Preußenlandes. Leer 1966 |
| <i>Gerlach, Heinrich:</i> | Nur der Name blieb. Glanz und Untergang der Alten Preußen. Düsseldorf 1978. |
| <i>Görlitz, Walter:</i> | Die Junker. Adel und Bauern im deutschen Osten. 3. Auflage. Limburg/Lahn 1964 |
| <i>Günzel, Walter:</i> | Polen (Hefte zur Ostkunde 2). Hannover 1963 |
| <i>Hering, Ernst:</i> | Der Deutsche Ritterorden. Leipzig 1944 |
| <i>Hubatsch, Walther:</i> | Albrecht von Brandenburg-Ansbach, Deutschordens-Hochmeister und Herzog. Heidelberg 1960 |
| <i>Kilian, Lothar:</i> | Zur Herkunft und Sprache der Prußen. Bonn 1980 (zugleich Werk 10 der Prussia-Schriftenreihe) |
| <i>Kuhn, Walter:</i> | Die Besiedlung des preußischen Ordenslandes. (Deutsche Ostkunde 1/1979) |
| <i>Marzian, Herbert G.:</i> | Ostpreußen. Seine Bedeutung für Deutschland und Europa. Leer 1969 |
| <i>Maschke, Erich:</i> | Der Deutsche Orden und die Preußen. Berlin 1928 dgl.: Quellen und Darstellungen in der Geschichte des Preußenlandes. (Sammelwerk wie o.a.) |

- Müller-Blattau:* Musik zur Zeit des Deutschen Ordens. (Sammelwerk wie o.a.)
- Nesselmann, G. H. F.:* Die Sprache der alten Preußen an ihren Überresten erläutert. Berlin 1845
- Pierson, William:* Elektron oder über die Vorfahren, die Verwandtschaft und den Namen der alten Preußen. Berlin 1860 dgl.: Preußische Geschichte. Band 1. Berlin 1880
- Polcuch, Valentin:* Jungfrauen kannten sie nur als Lehnwort. (DIE WELT 15.2.1975)
- Schumacher, Bruno:* Geschichte Ost- und Westpreußens. Königsberg 1937
- Thielen, Peter G.:* Die Verwaltung des Ordensstaates Preußen. Köln /Graz 1965
- Tautorat, Hans-Georg:* Schwarzes Kreuz auf weißem Mantel. Die Kulturleistung des Deutschen Ordens in Preußen. Düsseldorf 1977
- Wenskus, Reinhard:* Der Deutsche Orden und die nichtdeutsche Bevölkerung des Preußenlandes mit besonderer Rücksicht der Siedler. (Die deutsche Ostsiedlung in Mittelalter und Neuzeit, Köln 1971)